

# V

*Schwarz*

Y

Nº 37

**MÄNNER UND  
FRAUEN SIND DIE  
BEIDEN SEITEN  
DERSELBEN  
'MÜNZE MENSCH'.  
JEDE SEITE von  
MONA BIRCHLER  
(s.S. 51) IST  
ANDERS, ABER  
BEIDE SEITEN SIND  
GLEICH WICHTIG.  
UND GLEICH VIEL  
WERT.**

SOMMER

2021

Schweyz

Y MAG

N<sup>o</sup> 37

TITELBILD:  
46° 56' 12.096" N 8° 54' 31.83" O  
Auf dem Weg von der Erigmatt zum  
Charetalphüttli mit Bös Fülen (rechts)  
und Pfannenstock (links)  
FOTO: Stefan Zürrer



# LIEBE LESERIN, GESCHÄTZTER LESER,



Andreas Lukoschik

**M**anche unserer Leserinnen beklagen, dass so wenig Frauen im Y MAG auftauchen. Doch – ob Sie es glauben oder nicht – wir arbeiten ständig daran, uns in diesem Punkt zu verbessern (*und sind deswegen für Tipps sehr dankbar*) – mit Erfolg.

So erzählt Esther Annen aus Arth wie sie ihr Modelabel «Klamott» immer wieder mit frischen Ideen zu neuen Erfolgen stylt und wovon sie sich inspirieren lässt. Die Fotos ihrer Kollektion auf den Seiten 20–25 sind übrigens von ihrer Schwester Angelika gemacht, einer wunderbaren Fotografin.

Von Annen zu Tannen: Monika Twerenbold, Denkmalpflegerin des Kantons hat Kunstgeschichte UND Architektur studiert. Uns erzählt sie, wie das Spannungsfeld von alt und neu attraktiv gestaltet werden kann – mit Bildern vom Haus Tannen in Morschach.

Sowohl sportlich als auch nachdenklich sind die Worte der Beachvolleyballerin Tanja Hüberli aus der March.

Gleich zwei starke Frauen kommen aus Einsiedeln zu Wort: Die ehemalige Kantonsratspräsidentin Doris Kälin, die als Frau Spitzenpositionen in unterschiedlichsten Bereichen einnimmt. Und Mona Birchler, langjährige Präsidentin des «Frauennetz

Schwyz», das sie zu unerwarteter Grösse und weiter Akzeptanz geführt hat. Mit ihr reden wir über Frauen und Männer. Deswegen kommen auch die zu Wort.

Mit Frédéric Füssenich, dem neuen CEO der Rigi

Bahnen AG, feiern wir den 150. Geburtstag der ersten Zahnradbahn Europas.

Ruedi Nauer, CEO des Marktführers für Computertaschen, erklärt uns, warum Nachhaltigkeit gerade in seinem Unternehmen wichtig ist.

Und Thomas Meyer, langjähriger CEO von Accenture Schweiz, schlägt den Bogen vom Bauernbub zum Unternehmensberater.

Ausgesprochen rasant geht es danach im Leben von Alex Fach aus Sattel zu, der wichtiger Bestandteil des Rennzirkus um die Formel 1 ist.

Und last but not least berichtet Michael van Orsouw, der zusammen mit Pia Schubiger eine herrliche Ausstellung im «Forum Schweizer Geschichte» über die Royals in der Schweiz kuratiert hat, über den Küssnacher Willy Rogg.

Zu all dem wünschen wir Ihnen wie immer: «Angenehme Lektüre!» 🍷

# INHALT

## RIGI

- 10 **«150 Jahre Rigi Bahnen»**  
Ein Jubiläumsgespräch mit dem neuen CEO Frédéric Füssenich

## SCHWYZ

- 20 **Einzigartigkeit «Made in Schwyz»**  
Esther Annens Modelabel «Klamott» aus Arth
- 26 **Vom Bub auf dem Land zum CEO von Accenture**  
Thomas D. Meyer lernte bereits als Bauernbub international zu denken
- 30 **Die Denkmalpflegerin**  
Monika Twerenbold hat Architektur UND Kunstgeschichte studiert
- 38 **Einfach rasant**  
Alexander Fach und sein Rennstall beim «Porsche Mobil 1 Supercup»

## EINSIEDELN

- 46 **Die Pionierin**  
Doris Kälin organisiert gern – und übernimmt dabei (fast) spielerisch Führungsaufgaben
- 50 **«Helvetia ist eine Frau!»**  
Mona Birchler, das «Frauen-netz Schwyz» und das älteste Thema der Welt «Frauen und Männer»

## HÖFE

- 58 **Die CoMputer TAsche**  
Der Erfolg als Marktführer in D,A,CH wird in Pfäffikon gemacht

## EINSIEDELN

- 66 **Die Beachvolleyballerina**  
Tanja Hüberli liebt ihren Sport, ihr Leben und den Sand

## KÜSSNACHT

- 72 **Die Königin und der junge Küssnachtler**  
Wie ein Student der Zahnmedizin zum Paparazzo wurde

*Eine Liste aller bisher porträtierten Personen finden Sie hier:*



**WER MEHR ÜBER DEN KANTON WISSEN MÖCHTE, ERFÄHRT ES HIER:**

*Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz*

*Bestellungen des Magazins bitte ebenfalls an diese Adresse richten.*



# IMPRES-SUM

HERAUSGEBER:  
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,  
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:  
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:  
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:  
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:  
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:  
Esther Annen, Angelika Annen, Monika Twerenbold,  
Thomas D. Meyer, Alexander Fach, Ruedi Nauer,  
Frederic Füssenich, Michael van Orsouw, Doris Kälin,

Mona Birchler, Tanja Hüberli, Gaby Batlogg,  
Nik Oswald, Andreas Lueg und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürner

ILLUSTRATIONEN:  
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)  
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:  
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen





Gipfeltreffen der blankgeputzten, historischen Dampfmaschinen  
FOTO: Rigi Bahnen AG





# «150 JAHRE RIGI BAHNEN»



## Gestern

«Die Rigi ist eine der weltweit wenigen Bergbahnen, die ganz körperlich und damit sinnlich erfahrbar machen können, wie die Menschen vor 150 Jahren auf die Rigi gelangten», beginnt er gutgelaunt. «Schnaubend, stampfend und dampfend ging's damals bergan. Und heute wieder. Denn die Lok 7 aus eben jener Zeit haben wir vor einiger Zeit aus dem Luzerner Verkehrshaus für drei Jahre ausgeliehen.

Das war eine spektakuläre Aktion, als diese Zeugin einer vergangenen Zeit auf Spezialtransportern vom Verkehrshaus zunächst über einen kurzen Weg zu Lande zum Vierwaldstättersee gebracht wurde, um auf einem Spezialschiff eine kleine Bootsfahrt nach Vitznau anzutreten. Bei uns angekommen lernte sie dann auch noch den Zustand des Schwebens kennen. Nämlich als sie von einem Kran durch die Lüfte gehievt auf unsere Gleise gestellt wurde, um anschliessend behutsam auf ihrer vertrauten Strecke den Berg hinaufzuschlaufen. Auf der anderen Seite ging's dann gen Goldau wieder hinab.

Begleitet wurde die Urmutter des rigianischen Bergbahnbetriebs auf ihrer Reise aus den heiligen Hallen des Verkehrshauses zu ihrer alten Wirkungsstätte liebevoll und fürsorglich von Martin



EIN JUBILÄUMSGESPRÄCH  
MIT DEM NEUEN CEO  
FRÉDÉRIC FÜSSENICH

von *Andreas Lukoschik*

Er ist schon mehr als ein Jahr im Amt und ist deswegen mit den Herausforderungen des Alltagsgeschäftes als Chef der Rigi Bahnen AG vertraut. Dennoch wohnt ihm der Zauber des Anfangs inne und er lässt sich tragen vom Wind des Neuen unter seinen Schwingen. So hat er einen guten Über-, Ein- und Vorausblick auf das, was die Rigi ausmacht, und ist ein ausgezeichnete Gesprächspartner für das Jubiläumsthema «Die Rigi – gestern, heute, morgen».



Ani Somfy



Damit der Dampf seine fortbewegenden Kräfte entfaltet, muss die Lok die genau *richtige* Menge Kohle im Bauch haben. Ist sie zu gering, bewegt sich der Zug nicht von der Stelle. Ist sie zu gross, verkokst die Glut und der Zug bleibt stehen. Die richtige Dosis ist also die Kunst – und von verschiedenen Faktoren abhängig – wie zum Beispiel der Anzahl an Fahrgästen, die den Berg hinan wollen, und natürlich auch von der Witterung. Eine Dampflokomotive zu fahren, bedarf also sowohl harter, körperlicher Arbeit als auch viel Sensibilität fürs Material.»

Und weil Martin Horat nicht bei jeder Fahrt selbst im Führerstand stehen kann, hat er drei Seelenverwandte angelernt, die aus ganz unterschiedlichen

Horath. Er ist so etwas wie die Inkarnation eines Lokführers, weil er Dampf im Blut hat und die beeindruckenden Kräfte auf die Antriebsgestänge dieser mechanischen Dinos auf intuitive Art versteht – und virtuos handhabt.

In Goldau hat er die alte Dame einer tiefenwirksamen Regenerierungskur in seiner Werkstätte unterzogen – damit sie die vielen Auffahrten in der Zeit ihrer dreijährigen Reaktivierung unbeschadet übersteht.

Wissen Sie, unter den Lokführern gelten ja diejenigen, die den Dampf beherrschen, als die Elite. Denn um eine Dampflokomotive in Bewegung zu setzen, braucht's nicht nur sehr viel Fingerspitzengefühl für die vielen Ventile, durch die die heisse Luft strömt, um das gut geschmierte Räderwerk anzutreiben. Es braucht auch ein ebenso fein abgestimmtes Teamwork zwischen Lokführer, Heizer und Bremsler. Es reicht nämlich nicht aus, wenn der Heizer möglichst viel Kohle in den Heizraum schaufelt!

Berufen kommen und sich damit einen Kindheitstraum erfüllen.

Neben der Lok 7 werden auch noch «jüngere» Kaliber die historischen Fahrten antreten – zum Beispiel so «jugendliche» Damen wie die Lok 16 und 17 aus den 1920er-Jahren.

Wo immer also in den kommenden Jahren der weisse Rauch an den Hängen der Rigi aufsteigt, sind die ehrwürdigen Mitglieder der Dampf domestizierenden Elite am Werk, um genau das zu tun, was schon Mark Twain im Jahr 1879 bewunderte: «... wir hatten noch nie eine Bergbahn gesehen. Es schien unglaublich, dass dieses Ding einen Hang steil wie ein Hausdach geradezu hinaufkriechen könnte – aber dort war es und vollbrachte genau dieses Wunder.»

Dieses «Wunder von Mark Twain» werden wir ab sofort bis einschliesslich 2023 live, in Farbe und voller Kraft am Berg bestaunen können.





Und damit sind wir beim ...

## Heute

‘Füssenich’ klingt nicht wie ein Urschweizer Name. Wie kommt ein Mann dieses Namens als CEO auf die Rigi?

«Mein Grossvater lebte in der Eifel», lacht Frédéric Füssenich, «und weil das eine strukturschwache, arme Region war, wanderte er ins Ruhrgebiet aus, wo er in Bochum eine Anstellung fand, eine Familie gründete und schliesslich in führender Funktion im Bergbau arbeitete.

Mein Vater wiederum war ein grosser Ski-fan, der nach Engelberg zum Wintersport fuhr. Eines Tages lernte er dort eine junge Frau aus der Familie Hess kennen, verliebte sich in sie und lebte fortan mit ihr im schönen Westfalen. Beider Sohn – also ich – steht seither mit einem Bein im ‘Dütsche’ und mit dem anderen Bein fest in der Zentralschweiz. Ja, ich habe sogar *genetische* Wurzeln im Tourismus. Denn der Urgrossvater meiner Mutter war der in Engelberg schon legendäre Hotel- und Strompionier Sager Geni, der den Eugenisee angelegt hatte. Und mein Götti leitet seit vielen Jahren das Hotel Hess.

Aus dieser Biographie ist leicht zu verstehen, dass sowohl Engelberg als auch das Hotelgewerbe für meinen Berufswunsch immer naheliegend gewesen war. Also ging ich mit der Matura in der Tasche nach Luzern auf die Hotelfachschule und fand meine erste Stelle als Barkeeper in ‘Harry’s Bar’ im Montreux Palace. Das war nicht gerade ein gesundes Leben, aber ich war damals Anfang 20 und fand es natürlich toll, wenn während des Jazz Festivals so ein Kaliber wie Mick Hucknall, der Sänger von Simply Red, nach dem Konzert in die Bar kam und zusammen mit den bärtigen Herren von ZZ TOP eine mitternächtliche Jam Session ansetzte», erzählt er und es ist spürbar, dass ihm diese Zeit in guter Erinnerung geblieben ist.

«Es folgten noch mehrere Stationen im In- und Ausland, ehe ich als Salesmanager für Engelberg den skandinavischen Markt aufrollte. Seitdem kommen aus Schweden und Norwegen viele Gäste nach Engelberg – im Sommer als begeisterte Wanderer und winters als Skifahrer.»

Doch blieb es nicht beim Salesmanager. Zehn Jahre lang war Füssenich schliesslich sogar Tourismusdirektor in Engelberg. Doch schwelte in all dieser Zeit eine stille Sehnsucht in seiner Brust ...

«Es war immer mein Traum, bei einer Bergbahn in führender Position Verantwortung übernehmen zu dürfen!»

Warum?

«Nun, ein Tourismusdirektor ist primär als Vermarkter im Einsatz, der in politische Prozesse eingebunden ist. Bei einer Bergbahn dagegen arbeitet man direkt am Produkt. Dabei ist eine Bahn wie die Rigi Bahn sogar noch eins drauf. Sozusagen die Kür. Im Vergleich zum Beispiel mit einer Seilbahn. Die stellt der Betreiber nämlich morgens an, lässt sie den Tag laufen und transportiert dabei soundso viele Menschen den Berg hinauf. Mit geringstem Personalaufwand.

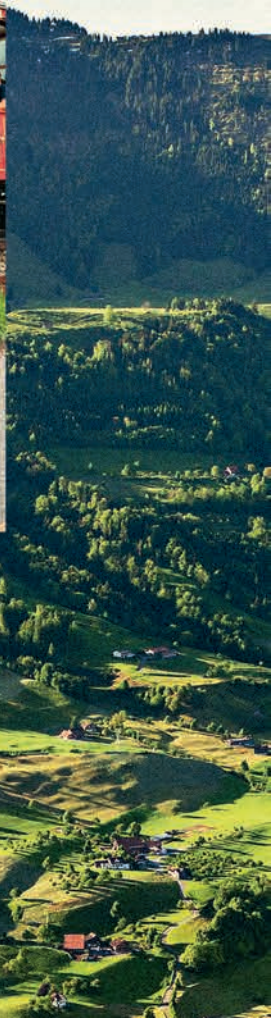
Die Züge der Rigibahn dagegen laufen in einem hochkomplexen Gefüge: Da gibt es das Rollmaterial, die Schienenwege mit ihrer Signaletik und den verschiedenen Haltestationen, an denen zeitliche Unterbrechungen und Fahrgastwechsel stattfinden oder der Gegenverkehr abgewartet werden muss. Ausserdem hat’s die historischen Lokomotiven, die allesamt gepflegt und gewartet sein wollen.

Personell braucht’s auch deutlich mehr Aufwand – vom Kartenverkäufer in der Talstation über die vielen Fachleute an der Strecke und in den Bahnen bis hin zur ‘Dampfelite’, die hinter den Kulissen dafür sorgt, dass ‘alles läuft wie geschmiert’. Nicht zu vergessen die zwei Luftseilbahnen in Weggis und Kräbel.

Das ist ein wirtschaftliches, sachbezogenes und menschliches Zusammenspiel, das fein abgestimmt sein will, damit es zu dem kommen kann, was unsere Gäste erwarten: Ein ausserordentliches Bergerlebnis!

Wie gesagt, diese Führungsaufgabe hatte mich schon immer gereizt. Doch als ich mich dann im Vorfeld der Entscheidung, ob ich diese Herausforderung tatsächlich annehmen will, hier auf der Rigi umgesehen habe, da habe ich diesen speziellen Rigi-Spirit gespürt. Diese ehrlich gelebte Gastfreundschaft der Rigi-Mitarbeiter und ihre Liebe zur Geschichte dieses Berges. Aber auch der Berg selbst faszinierte mich in seinem unmittelbaren Dialog mit dem Wasser des Vierwaldstättersees – und seine Logenlage vor den Alpen. Das hat erst mich und dann meine Frau begeistert. Sie war und ist sehr wichtig für mich, weil sie natürlich meine Entscheidung mittragen können sollte. Inzwischen ist sie zu einem echten Rigi-Fan geworden.

Ein weiterer Punkt für meine Entscheidung *pro* Rigi war die Tatsache, dass es viel zu tun gibt.»





Und damit sind wir beim ...

# Morgen

«Ich war Mitte Vierzig, als sich mir die neue Herausforderung hier auf der Rigi stellte. Deshalb freue ich mich über die Chancen hier. Die anstehenden Aufgaben reichen vom Investitionsstau bei der Infrastruktur bis zur zeitgemässen Vermarktung für unsere verschiedenen Gästesegmente. Der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung hatten hier schon konzeptionell ganze Arbeit geleistet. Nun gilt es, diese Vorgaben entsprechend umzusetzen.

Was das Rollmaterial betrifft, werden im September die neuen Zugkompositionen geliefert und auf Herz und Nieren geprüft, um ab Frühling 2022 den Betrieb aufzunehmen.»

Gibt es auch ein Strategiepapier für das «Morgen»?

«Absolut. Das Motto lautet 'Qualität statt Mehrwert'. Dazu gehört, dass 'Rigi Kulm' eine neue Besucherlenkung erhält. Das Wegnetz wird erneuert und der ganze Gipfel soll ein wertiges Erlebnis vermitteln. Anstatt einen Schilderwald möchten wir mit QR Codes die Geschichte der Rigi erzählen. Die 'Königin der Berge' bekommt so ein würdiges Angesicht.

Ausserdem wollen wir die Zielgruppe Familie stärken. Das wird schon an der aktuellen Aktion deutlich, dass Kinder bis 16 Jahren gratis mitfahren können.

Für Geniesser haben wir unser Restaurant 'Bärgnuss' in 'Lok 7' umgetauft, vor dem ein Modell dieser legendären Lokomotive aufgestellt wird. So findet diese für die Geschichte der Rigi wichtige Dampf-Maschine dauerhaft einen Platz am Berg, auch wenn


das Original Ende 2023 wieder ihre Reise ins Verkehrshaus Luzern antritt.

Zum 'Morgen' gehört auch», ergänzt Füsse-nich, «dass wir durch das neue Rollmaterial die Frequenz der Bahnfahrten erhöhen können, so dass die Rigibahnen dann alle halben Stunden die Fahrt antreten können.

Mittelfristig soll das neue Rollmaterial von Vitznau aus eingesetzt werden, während die historischen Wagen und Lokomotiven stilvoll vom Hochperron in Goldau starten werden. Der Standort Goldau hat darüber hinaus den Vorteil, dass unser 'Meister des Dampfes' Martin Horath mit seinem Team die Pflege und Wartung der guten alten Stücke dort fokussiert durchführen kann.»

Das klingt doch alles so, als ob die älteste Zahnradbahn Europas trotz ihrer stattlichen 150 Jahre immer noch voll unter Dampf steht. Deshalb wünschen wir ihr allzeit «Gute Fahrt!» 🚂



 Mehr zum aktuellen  
JUBILÄUMSPROGRAMM  
finden Sie hier:

[www.rigi.ch](http://www.rigi.ch)

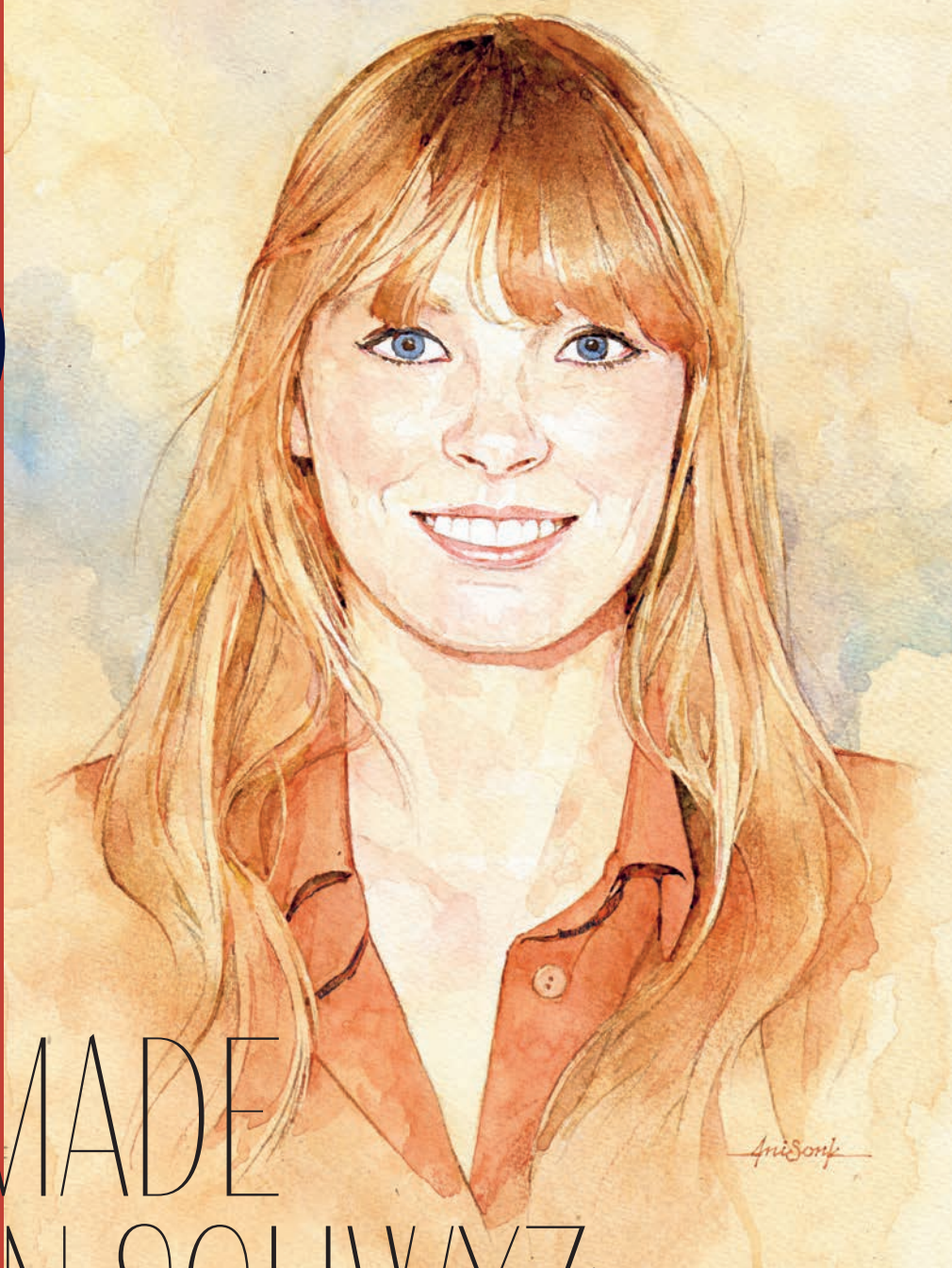


*Die Mythen vor uns und der Weg vom Fronalpstock nach Stoosdorf unter uns  
FOTO: Stefan Zürrer*



*46° 58' 22.5" N 8° 38' 25.1" O*

# EINZIGARTIGKEIT

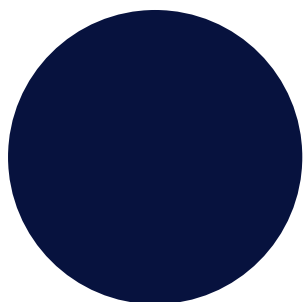


«MADE  
IN SCHWYZ»

Arth

GENAU DIE WILL ESTHER ANNEN  
MIT IHRER MODE AUSDRÜCKEN  
– SOWOHL IM ÜBERTRAGENEN SINN  
ALS AUCH WÖRTLICH VERSTANDEN

von Andreas Lukoschik



S

ie arbeitet in ihrem Atelier an der Gotthardstrasse, einem alten Patrizierhaus, in dem sie schon ihre Kindheit verbracht hat. Dort hatte sie früher mit ihren vier Geschwistern im weitläufigen Garten gespielt oder die Tiere des elterlichen Bauernhofs gepflegt. Der ist inzwischen von ihrem Bruder übernommen worden und damit in fünfter Generation in der Familie. Für Esther Annen ist dieser Bauernhof Hort ihrer tiefgreifenden Wurzeln.



«Ich könnte mich im geschäftigen Gewusel einer Grossstadt niemals richtig auf meine Arbeit konzentrieren», sagt sie bei unserem Gespräch. «Ich brauche den Abstand zum geschäftigen Treiben und die Ruhe meines Ateliers hier in Arth. Unsere Tiere, der Garten, die Natur – das sind meine Inspirationsquellen. Die sind mir viel wichtiger als jeder mondäne Pseudo-Trend.»

Und das ist auf erfreuliche Weise ihrer Mode anzusehen. Esther Annen liebt nämlich Klarheit – und lässt sie in ihren Kleidungsstücken glänzen.

«Die Ideen für neue Modelle entstehen meist eher unverhofft – bei einem Spaziergang, bei einer Fahrt mit der Bahn, bei einem Film oder im Museum. Gestalt nehmen sie dann aber bei mir im Atelier an. Dann heisst es den richtigen Stoff zu finden, die richtige Farbe und all die kleinen Details zu entwickeln, die das Einzelstück fein machen sollen.»

Macht sie sich dazu Skizzen?

«Nicht direkt. Ich lege mir ein Mood-Board an. Das sind Collagen aus Materialien, die ich verwenden möchte, vielleicht auch noch mit Fotos von Situationen, die mich inspiriert haben. Das können auch Farbproben oder Bilder sein, die ich mit dem Kleidungsstück ausdrücken möchte. Zum Beispiel Farbimpressionen eines David Hockney. Dazu können auch Pflanzen von einem Spaziergang kommen, einfach all das, was in dem Kleidungsstück seinen Ausdruck finden soll.

Ich habe schon als Kind immer sehr gerne mit meinen Händen gearbeitet. So bin ich auch zur Schneiderei gekommen: Ich wollte einen Beruf ausüben, in dem ich etwas mit meinen Händen erschaffe. Ganz konkret.»



# Der kreative Prozess

Vor und nach unserem Gespräch arbeitete Esther Annen an ihrer Sommerkollektion, deren Ideen sie schon einige Zeit mit sich herumgetragen hatte und die nun das Licht der Welt erblicken sollten.

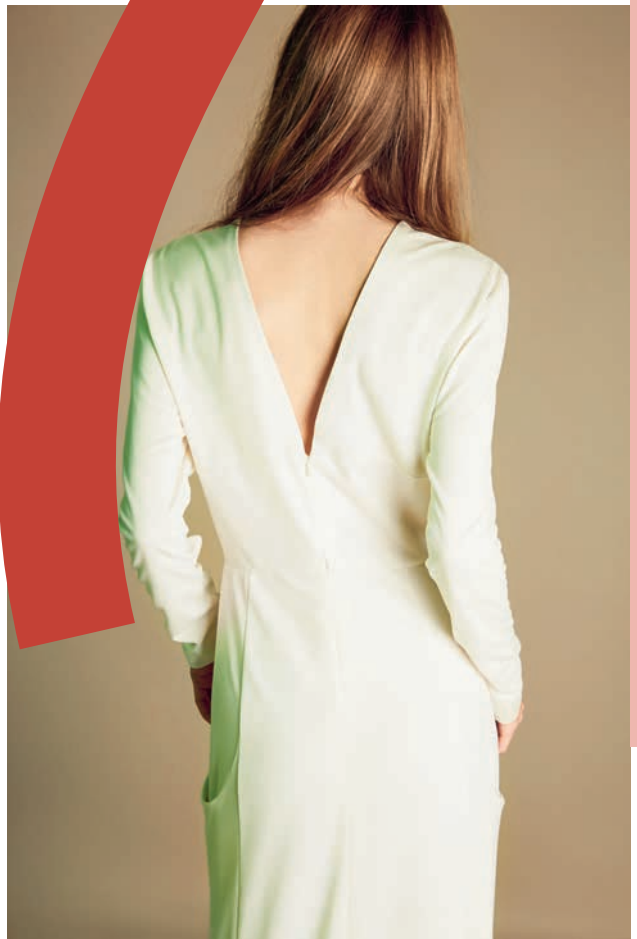
Wenn sie sich an eine neue Kollektion setzt, wie geht sie da vor?

«Es ist ein bisschen wie beim Schreiben eines Drehbuchs. Ich stelle mir die Welt vor, in der meine Hauptperson lebt, was sie trägt, welche Frisur sie hat, wie sie wohnt, welchen Beruf sie hat. Daraus entwickle ich dann die Kleidungsstücke, lasse sie aus der Vorstellung in die Realität hineinsickern. Und dann kommen die Einfälle. Wie gesagt oft auch unverhofft.»

Dann sucht sie sich vermutlich keine Inspirationen bei Modeschöpfern oder Designern, deren Arbeiten sie schätzt?

«Ich schaue mir schon Arbeiten Anderer an, aber weniger zur Inspiration als vielmehr, wie sie ihre Ideen umsetzen. Da kann ich immer wieder das Eine oder Andere lernen. Bei der Hamburgerin Jil Sander zum Beispiel. Ihre klare Linienführung beeindruckt mich immer wieder. Und wie sie ihre Stoffe dazu bringt, diesen Linien zu folgen, das ist sehr feines Handwerk. Ich schaue mir auch jede Kollektion von AKRIS an. Dort habe ich einige Zeit nach meinem Studium zur Designerin an der Modedesignschule Zürich (*heute Zürcher F+F*) gearbeitet. AKRIS verwendet sehr hochwertige Stoffe und folgt ebenfalls sehr klaren Linien. Aber wie gesagt: Ich brauche den Abstand – auch zu anderen Designern – damit sich meine Ideen in *mir* entwickeln können.»

Und so sitzt sie im elterlichen Patrizierhaus und arbeitet an ihrer Kollektion. Keineswegs von der Modeszene unbeobachtet. Die grosse deutsche Modezeitschrift BRIGITTE widmete ihr eine ganz Seite und nennt ihre Mode sehr treffend «ein bun-



tes Zeitmosaik». Und Daniela Gurtner, Modechefin der ANNABELLE, bescheinigt ihr: «Die Kleider sind sehr jugendlich und frisch, gepaart mit einem Hauch Retro.»

Diese Qualitäten wissen übrigens auch ihre Kundinnen sehr zu schätzen.

## Wie kommt Frau an ihre Modelle?

«Ich schneidere jedes Modell zunächst in Grösse 36. Das passt den Modellen, die von meiner Schwester fotografiert werden.»

*(Ihre Schwester Angelika ist professionelle Fotografin und hat auch die Fotos für diesen Artikel produziert.)*

«Sie ist ein echter Glücksfall, denn sie versteht meine Mode, während ich verstehe, wie sie fotografiert. Deswegen ist sie für mich die beste Kommunikatorin. Eben weil sie weiss, was ich sagen will.

Meine Kundinnen schauen sich dann die Modelle an und bestellen sie in ihrer Grösse. Manchmal muss ich sie dann noch ein bisschen anpassen oder ein anderes Futter einarbeiten, weil die Trägerin ihrer eigenen Note Ausdruck verleihen möchte.

Dieses Vorgehen entspricht meinem Verständnis von Nachhaltigkeit und dem Schonen unserer Ressourcen.

Wenn sie sich zum Beispiel anschauen, wie viele Tausend Kleidungsstücke bei H&M oder Zara über die Theke gehen, zweimal angezogen werden und dann im Müll landen, dann finde ich das erschreckend. Abgesehen davon, dass diese Wegwerf-Mentalität unseren Planeten ruiniert, zeigt es vor allem eine völlige Geringschätzung der Arbeit und des Handwerks, das ja in jedem Kleidungsstück steckt.

Ich möchte dagegen mit meinen Modellen die Trägerin nicht nur attraktiv erscheinen lassen, sondern ihr auch das Bewusstsein geben, etwas Einzigartiges zu tragen. Etwas, das keine andere Frau sonst hat.»

Wie würde sie beschreiben, was ihre Mode ausmacht?

«Klarheit und Bequemlichkeit – in feiner Verarbeitung. Alles zusammen als ein Statement ihrer Trägerin.»

## Eine faszinierende Idee

Kommen wir noch mal auf das Zeichnen zurück. Der höchst erfolgreiche Karl Lagerfeld war ein Meister des Zeichnens. Die hochspezialisierten Damen in seinem Atelier wiederum waren ebenfalls Meisterinnen, denn sie konnten seine Zeichnungen lesen, die viel Platz für Projektion boten. Verbunden mit ihrer Meisterschaft im Verarbeiten von Perlen und Spitzen, im Sticken und anderen fast

schon vergessenen Handwerkskünsten, waren – eigentlich – sie die aussergewöhnlichen Schöpferinnen dieser atemberaubend schönen Mode.

«Ja», lacht Esther Annen da, «Lagerfeld hatte den absoluten Traumjob, eben weil er diese wunderbaren Frauen hatte.»

Hätte Sie das auch gerne?

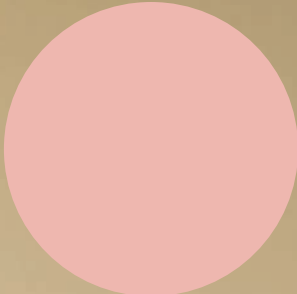
«Das kann ja kein Mensch bezahlen. Aber mein absoluter Traum wäre, wenn wir hier in Schwyz, wo es viele Frauen gibt, die selbst komplizierte Näharbeiten bewältigen und zum Teil hochspezialisierte Kenntnisse aus dem Anfertigen von Trachten haben, all diese Kennerinnen und Könneninnen zusammenbringen könnten. Und dann aus dieser aussergewöhnlichen Handwerkerinnen-Power eine Werkstattvereinigung entstehen liessen, die ganz eigene Mode schöpft. Das fände ich einen Traum.»

Eine faszinierende Idee!

Vielleicht braucht's dazu nur einen Anstoss und diese verführerische Idee kommt ins Rollen. Schwyzerinnen, die gemeinsam einer einzigartigen Mode Gestalt verleihen. Grandios ... 🍷







☐ Mehr  
zu ESTHER  
ANNENS  
MODE  
finden  
Sie hier:

[www.  
klamott  
.ch](http://www.klamott.ch)

# VOM BUB AUF DEM LAND

---





# ZUM CEO VON ACCENTURE

*Steinen*

THOMAS MEYER LERNT  
BEREITS ALS BAUERNBUB  
INTERNATIONAL ZU DENKEN

von *Andreas Lukoschik*

**A**n der Wiege hat es dem kleinen Thomas niemand gesungen, dass er einmal in mehreren Verwaltungsräten die Geschicke Schweizer Unternehmen lenken und der lokale CEO einer der ganz grossen internationalen Unternehmensberatungen werden würde.

Denn die ersten Erfahrungen in seinem Leben machte Thomas Meyer auf einem kleinen Bauernhof in Steinen, der seinem Onkel gehörte. Der züchtete dort wie dessen Vater Rinder. Dafür brauchte er viele helfende Hände. Und weil er kinderlos geblieben war, mussten die Söhne seiner Schwester ran, nämlich der kleine Thomas und dessen Bruder. Und zwar

wann immer es ging. Und es ging oft in dieser Kinderzeit, die für jeden Menschen prägend ist.

Doch sollte es dabei nicht bleiben, denn alsbald besuchte Thomas das Kollegi in Schwyz und wollte eigentlich danach Architektur studieren. Als er schliesslich die Matura in der Tasche hatte, kämpfte die Bauwirtschaft allerdings gerade mit einer Immobilienkrise. Und weil Thomas Meyer schon damals ein praktisch denkender Mensch war, liess er vom Architekturwunsch ab und machte ein Bankpraktikum in Zug.

«Ich gehöre zu einer Generation», sagt er heute, «für die es selbstverständlich war, das Elternhaus zu verlassen, sobald es ging, um das eigene Leben zu leben. Ich hatte keinen Streit mit meinen Eltern. Für mich war es einfach wichtig, so schnell wie möglich frei und unabhängig zu sein.»

Die Begeisterung für seine Eigenständigkeit führte ihn nach der Bank an die Hochschule St. Gallen, wo er Betriebswirtschaftslehre studierte, um direkt nach dem Abschluss 1987 bei Arthur Andersen in Zürich in die Unternehmensberatung einzusteigen. Aus Andersen wurde Accenture und aus dem Einsteiger wurde 2003 derjenige, den die Partner zu ihrem Chef wählten. Und das blieb er bis zum Januar 2020.

## Sehr SMART

Gibt es in dieser bemerkenswerten Karriere so etwas wie ein «spannendstes Projekt?»

«Ganz klar: Ja! Und zwar in der Zeit von 1995 bis 98 – der Aufbau der Kleinwagenmarke SMART. Von Anfang an waren wir dabei. Als wir mit Accenture bei der damals noch Micro Compact Car (MCC) genannten Firma als Berater einstiegen, hatte das Unternehmen vielleicht etwa 70 Mitarbeiter. Drei Jahre später, am Ende unseres Engagements, waren es Hunderte.

Wir waren als einer der Modulpartner für den Entwurf der Geschäftsprozesse des gesamten Unternehmens bis zu deren Umsetzung und Einführung mit diversen Standardsoftwarepaketen zuständig. Für die Ausstattung der SMART-Center mitsamt der Glas-Türmchen vor der Tür trug ich zusammen mit einem Mitarbeiter des Klienten die Verantwortung. Diese Zeit war geprägt von vielen, vielen 20-Stunden-Arbeitstagen. An drei verschiedenen Standorten im In- und Ausland. Wir leisteten damals echte Pionierarbeit. Derart kleine Autos waren 1998 ja etwas völlig Unbekanntes.»

Gemeinhin herrscht die Ansicht, dass Unternehmensberater kluge Ratschläge geben, aber sich ansonsten die Finger nicht schmutzig machen. Das ist bei ihm offensichtlich anders, oder?

«Wissen Sie, ich bin jemand, der Dinge bewegen will. Nicht allgemein, sondern ganz konkret und im Detail. Damit war ich bei Accenture genau im richtigen Unternehmen, denn da gehört dieser Spirit zur DNA: Wir waren beteiligt am Erfolg – oder am Misserfolg. Übrigens beim SMART auch wirtschaftlich. Die Verträge dazu hatte ich selbst mitverhandelt.»

Der Vorteil des Unternehmensberaters ist es ja, dass er viele Unternehmen von innen her kennenlernt und sieht, wie sie funktionieren. Hat es ihn nicht manchmal in den Fingern gejuckt, in dem einen oder anderen Unternehmen selbst einzusteigen?

«Ich bin ein neugieriger Mensch, der sich gerne mit immer wieder neuen Themen befasst. Accenture bot mir die Möglichkeit, genau das optimal machen zu können, um die Herausforderungen sowohl mit Leidenschaft als auch mit der notwendigen inneren Gelassenheit anzugehen. Das war genau das Richtige für mich. Sonst wäre ich auch nicht 33 Jahre bei Accenture geblieben.»

## International denken

Vom Steiner Bub auf dem Bauernhof des Onkels zum Schweiz-Chef einer der ganz grossen internationalen Unternehmensberatungen ist ein weiter Weg. Was ist das Geheimnis seines Erfolgs?

«Einerseits habe ich schon als Kind auf unserem Bauernhof gesehen, wie wichtig es ist, international aus der Schweiz heraus zu agieren. Die Kälber, die ich damals grossgezogen hatte, wurden nach Griechenland, Bulgarien, Rumänien oder Italien verkauft. Meine Grossmutter, eine Bauersfrau, ist mit 16 Jahren nach London gegangen, um dort englisch zu lernen. Später nach Paris, um Französisch zu lernen und nach Italien für Italienisch.

Diese Sprachen haben ihr und ihrem Mann geholfen, das Braunvieh international zu verkaufen und die Käuferschaft auf dem Hof zu bewirten. Deswegen war mir schon als kleiner Bub klar, dass – wer in der Schweiz überleben will – international erfolgreich sein muss.

Diese Haltung – gepaart mit einem gesunden Menschenverstand – scheint mir aus heutiger Sicht sehr wichtig. Dazu kam, dass ich auch Glück hatte. Schon allein das Privileg zu haben, in der Schweiz geboren worden zu sein! Und dann eine gute Ausbildung erfahren zu dürfen, bei guten Arbeitgebern arbeiten zu können, um dort sein Bestes zu geben – das ist ein Privileg.

Wissen Sie, ich bin jemand, der nicht auch noch am Wochenende unbedingt arbeiten muss, sondern mit Freunden und der Familie gern bei einem guten Glas Rotwein zusammensitzt. Aber ich habe früh gelernt, dass man ran muss, wenn die Kuh kalbt. Egal wie spät es ist. Oder ob gerade Sonntag ist. Und nicht mitten-

drin einfach aufhören kann, bloss weil man keine Lust mehr hat. Wenn ich etwas tue, dann mache ich es richtig. Das versuche ich auch meinen fünf Jungs mit auf den Lebensweg zu geben.»

Gehört dazu auch, dass er im Jahr 2020, als er 58 geworden ist und bei Accenture das Pensionsalter erreicht hatte, sich neue Aufgaben gesucht hat?



«Ich sprach ja gerade von dem Glück und den Privilegien, die ich erfahren durfte. Daraus entstand der Wunsch, meinem Land etwas zurückzugeben und etwas dafür zu unternehmen, dass die Schweiz zukunftsfähig ist.

Deswegen habe ich unter anderem 2004 den Vorsitz des Verwaltungsrats der Stoosbahnen übernommen. Denn es musste etwas passieren, damit die touristischen Anlagen – und damit ein grosser Teil des Lebens auf dem Stoos – nicht wegen seiner abgelegenen Lage eingehen. Als die jahrelang geplante Seilbahn nicht gebaut werden konnte, haben Bruno Lifart (s. *Y MAG 23, S.10*) und ich mit viel Energie und Leidenschaft den Ausweg gesucht, wie wir die Erschliessung des Stoos aus dieser verfahrenen Lage befreien konnten. Bruno war als gelernter Ingenieur der Ideengeber und auf der baulichen Seite ganz vorne dabei und ich habe mit den Geldgebern, Banken, der öffentlichen Hand und vor allem dem grössten Generalunternehmer verhandelt. Am Ende haben wir eine Lösung gefunden, die heute als kleine Sensation gehandelt und geschätzt wird – die steilste Standseilbahn der Welt.

Durch die Sicherstellung dieser wichtigen Grunderschliessung entwickelten sich im Gemeindeteil Stoos neue Hotels und Betriebe – wie zum Beispiel das 'Caschu Alp' (s. *Y MAG 34, S.46*) das ich noch als 'Montana' aus meiner Kindheit kenne und das ich sehr schätze, da es eine echte Alternative zu den anderen Betrieben darstellt. Oder die sich im Bau befindende 'Stoos Lodge', die sich auf Familien und Seminare konzentrieren wird. Solche Investitionen sorgen dafür, dass mehr Menschen auf dem Stoos leben wollen, weil sie dort oben Arbeit finden und ihre Familien mitbringen, die dann ihre Kinder in die Bergschule schicken – die mir übrigens besonders am Herzen liegt.

So entwickelt sich eins aus dem anderen, wodurch der Stoos mit neuem Leben erfüllt und zukunftsfähiger gemacht wird. Auf diese Weise hoffe ich, meinem Heimatkanton etwas zurückgeben zu können.»

## Swisscontact

«Etwas Ähnliches wünsche ich mir für 'swisscontact', bei dessen Stiftungsrat ich aktuell pro bono das Präsidium übernehme. Swisscontact, die 'Schweizerische Stiftung für technische Entwicklungszusammenarbeit', fördert integrativ die wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklung für einen nachhaltigen und breitenwirksamen Wohlstand in Entwicklungs- und Schwellen-

ländern. Dem Lauf der Sonne über unseren Globus folgend reicht der Wirkungsraum von 'swisscontact' – von Indonesien bis Guatemala.

Zum vielfältigen Aufgabenbereich gehört zum Beispiel, dass pensionierte Unternehmer und Fachleute in jene Länder reisen, um dort ihre beruflichen Erfahrungen pro bono weiterzugeben.»

Wie zum Beispiel Franz Xaver Dettling in Bulgarien (s. *Y MAG 15, S. 54*) oder Thomas Meyer selbst. Der reist dazu zwar nicht ins Ausland, dafür aber in die Zürcher Zentrale. Dort kommt seine Erfahrung aus 33 Jahren Unternehmensberatung all jenen zugute, die aktiv Menschen aller Altersgruppen zur Selbsthilfe ausbilden, damit es ihnen besser geht.

«Swisscontact bietet aus seiner inzwischen 60-jährigen Geschichte ein ganzes Bündel an Unterstützungsmassnahmen an, die auf die einzelnen Länder, Kulturen und Klimaregionen abgestimmt sind», erläutert Meyer seine neue Tätigkeit. «Ich freue mich auf diese wirklich sinn- und wirkungsvolle Arbeit und bin gespannt, welche Herausforderungen dort auf mich warten. Mir ist es wichtig, dass ich neben meinen anderen kommerziellen Verwaltungsratsmandaten und meiner Partnerschaft bei BLR Partners diese Aufgabe dort mit Leidenschaft ausführen kann.»

Thomas Meyer ist viel in der Welt herumgekommen. Und weil er beim Reisen auch sehr viel über seine Heimat lernen konnte, hier die Frage, was er an seinem Heimatkanton besonders schätzt?

«Neben der sehr reizvollen Landschaft sind es die Schwyzer selbst, die ich als sehr schlau erlebe. Denn sie haben extrem klare Ansichten, wie die Welt funktioniert. Das kalibriert mich immer wieder ungemein. Alle Bergler – wie zum Beispiel unsere Muotataler – sprechen ja meist nicht viel. Aber wenn sie etwas sagen, dann trifft es den Nagel meistens auf den Kopf. Das beeindruckt mich jedes Mal aufs Neue.» 🍷

📄 Mehr über  
SWISSCONTACT  
finden Sie hier:

[www.  
swisscontact  
.org](http://www.swisscontact.org)

Die aktuellsten  
Nachrichten zur  
STOOSBAHN  
können Sie hier  
nachschaun:

[www.  
stoos  
.ch](http://www.stoos.ch)

# DIE DENKMAL PFLEGERIN

*Schwyz*

MONIKA TWERENBOLD HAT  
ARCHITEKTUR *UND*  
KUNSTGESCHICHTE STUDIERT

von *Andreas Lukoschik*

st das Doppelstudium Voraussetzung für den Beruf als Denkmalpflegerin?

«Voraussetzung nicht», sagt sie charmant lächelnd, «aber es ist ganz hilfreich, ein Haus nicht nur nach seiner kunsthistorischen Bedeutung einschätzen zu können, sondern auch in Bezug auf seine bauliche Struktur und Konstruktion. Architektur war mein erstes Studium, durch das ich anschliessend als Architektin arbeiten konnte, um berufsbegleitend bei Prof. Dr. Descœudres an der

Uni Zürich Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters zu studieren. Das hört sich vielleicht etwas fern der Gegenwart an, aber der Fokus von Prof. Descœudres lag oft auf praxisbezogenen Themen wie den mittelalterlichen Blockbauten in Schwyz. Das hat mich im Umgang mit Geschichtlichem geprägt.

Alte Bauten haben eine Aura, die bis heute zu spüren ist. Es ist faszinierend in einem der Schwyzer Blockbauten aus der Zeit von 1280 bis 1320 zu stehen und zu wissen, dass diese Balken verarbeitet wurden, als die Eidgenossenschaft geschmiedet wurde. Und zu sehen, dass dieses 700 Jahre alte Holz mit einfachsten Werkzeugen so solide und kunstvoll bearbeitet wurde, dass es bis heute hält. Das ist keineswegs selbstverständlich. Viele Bauten, die wir in den 60er Jahren gebaut haben, müssen heute bereits saniert werden. Und die wurden massiv gebaut! Trotzdem haben sie nicht mal ein Zehntel der Zeit gehalten.

Für wie viele Jahre bauen wir heute eigentlich? Bauen wir noch für unsere Enkelkinder? Die Alten haben ihre Arbeit zwar nicht für die Ewigkeit angelegt – aber auf hunderte von Jahren.»

Wie gelang ihnen das?

«Da spielen eine ganze Reihe von Faktoren eine Rolle. Die Forschung geht davon aus, dass zirka 100 Baumstämme pro Haus verwendet wurden. Sie stammten hier aus der Region, die ja aus uralten, weiten Wäldern bestand.

Dendrochronologen – das sind Experten, die sich mit dem Alter von Holz befassen – können heute



Anisomk



belegen, dass es sich in den meisten Fällen um sehr langsam gewachsenes Holz handelt. Die Struktur des Holzes war also sehr dicht. Von diesen Stämmen wurde meist nur das Kernstück verwendet, das sehr präzise bearbeitet wurde, so dass die Stämme nahezu plan aufeinander geschichtet werden konnten. Verbunden waren sie mit Holzzapfen. Zusätzlich wurde zwischen die leicht konkav geschnittenen Balken Moos eingepasst, so dass sich Holz und Moos im Laufe der Zeit setzen konnten und zu einem sehr dichten System wurden – das übrigens noch nicht einmal den Luftzug passieren liess. Sozusagen eine frühe Form von Isolation.

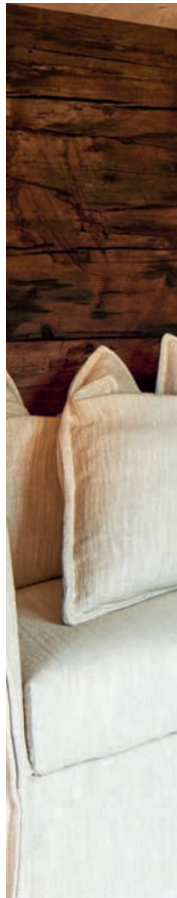
Die so behandelten und verarbeiteten Stämme wurden dann in den Ecken sehr raffiniert verkantet, so dass daraus ein sehr stabiles Haus entstand.

Das Interessante daran: Die Altvorderen konnten diese Häuser nach dem Baukastenprinzip auch wieder zurückbauen, ohne sie zu zerstören und an einem anderen Ort erneut zusammensetzen.»

## Ein Bauboom zwischen 1280 und 1320?

Lässt sich erklären, wie es dazu gekommen ist, dass sich gerade in der Gründungszeit der Eidgenossenschaft hier im Talkessel von Schwyz so viele Menschen niederliessen?

«Es ist in der Tat auffallend, dass es hier mehr der oben beschriebenen Blockbauten gibt als anderswo in der Schweiz. Das kann einerseits daran liegen, dass das Bauholz wie erwähnt reichlich vorhanden war und nicht weit transportiert werden musste. Andererseits kann aber auch die geschützte Lage des Talkessels ein wichtiges Argument für eine Niederlassung gewesen sein. Um eindeutige Antworten zu erhalten wird derzeit viel zu diesem Thema geforscht. Dazu gehört auch die Frage, wieso so viele dieser Blockbauten heute noch vorhanden sind. Das könnte etwas damit zu tun haben, dass der Baukunst der Ahnen früher sehr viel Respekt entgegengebracht wurde. Es könnte aber auch damit zusammenhängen, dass die Qualität der Bauten so solide war, dass niemand einen Grund sah, sie zu entfernen. Ein weiterer Grund könnte sein, dass sie wegen ihrer soliden Bauweise gern als Kernstück für Überformungen verwendet wurden. Das Herrenhaus im Immenfeld hat zum Beispiel einen Blockbau als Kern.»





# Das Spannungsfeld von alt und neu

Gibt es Beispiele, wo das Spannungsfeld aus schützenswertem Baubestand und neu gebauten Ergänzungen für einen modernen Lebensstil attraktiv und – im Sinne des Denkmalschutzes – gut gelöst ist?

«Das Haus Tannen in Morschach ist ein sehr gutes Beispiel und zeigt auf vorbildliche Art, wie mit historischer Substanz umgegangen werden kann (siehe Fotos auf dieser und den folgenden Seiten). Weitere gute Beispiele sind das Haus an der Rábengasse 17 in Steinen oder das Köplihaus (Engiberg 8) in Seewen. In beiden Blockbauten wurde die bauzeitliche Rauchküche, eine bis zum Dach offene Feuerstelle, wiederhergestellt. Dieser überhohe Raum kompensiert die meist niedrigen Raumhöhen der Stube und Nebenstube.»

Angesichts der vielen gesichtslosen Bauten, die allüberall in die Welt gestellt werden, bietet ein

derartiger Umbau nicht nur die Möglichkeit, auf eine sehr einzigartige Art zu wohnen. Eine solch gelungene Vermählung von alt und neu erhöht auch den wirtschaftlichen Wert der Immobilie. Denn solche Häuser sind einmalige Wohn-Orte – was ihre Atmosphäre, ihre historische und vor allem ihre emotionale Ausstrahlung betrifft. Das schlägt sich auch in der Wertbeurteilung nieder.

Beim «Haus Tannen» kann jeder ausprobieren, wie es ist, in einem gut sanierten Blockbau zu wohnen. Die Stiftung «Ferien im Baudenkmal» vermietet es nämlich im Sommer als Ferienhaus.

Monika Twerenbold wurde in Nidwalden geboren, kennt die bauhistorische Situation im Kanton Zürich und war Denkmalpflegerin in Zug, ehe sie vor zwei Jahren nach Schwyz kam. Sie hat also einen guten









Überblick über das Leben und Wohnen in der Zentralschweiz. Was schätzt sie an den Schwyzern?

«Ich schätze ihre Eigenwilligkeit, ihre authentische und manchmal direkte Art, auch wenn ich da manchmal leer schlucken muss. Aber da es beim Denkmalschutz immer um Qualität geht – aus meiner Sicht die historische, bei den Bauherren oft um die nützliche – denke ich, dass wir meist zu einem Kompromiss kommen können, wenn wir einander zuhören. Denn diese wunderbaren alten Bauten sind Teil der schwyzerischen Identität, zeugen von den Wurzeln der Eidgenossenschaft und sind ebenso authentisch wie ihre Bewohner. Andere Kantone müssen lange in der Geschichte graben, um die Wurzeln ihrer Identität so überzeugend vorweisen zu können. Im Kanton Schwyz stehen sie als Bauwerk gewordene Zeugen an vielen Stellen des Talkessels und glänzen wie Edelsteine in einer Schatztruhe. Gut, nicht alle glänzen von vornherein, manche müssen erst noch ein bisschen geschliffen werden, damit sie vom Diamanten zum Brillianten werden. Aber Juwelen sind sie auch ungeschliffen.»

## Überzeugend

«Ich erinnere mich an eine Begegnung, die mich wirklich gefreut hat», erzählt Monika Twerenbold bei unserem Gespräch zum Abschluss. «Es war mit einem Bauern, der überlegte, ein altes Haus auf seinem Grundstück abzureissen und mich dazu sprechen wollte. Da habe ich ihn gefragt: «Warum abreissen?». Er meinte, weil es halt alt sei. Und dann habe ich ihm ein paar Fragen gestellt: Ob er erkennen könne, wieviel Heimat und Familiengeschichte und Identität in diesem Haus steckten. Ich zeigte ihm einige Hinweise, an denen er die Spuren seiner Vorfahren ablesen konnte. Ich habe ihm auch einige Ideen gegeben, was er machen könne, wenn er es sanieren würde, um es den gegenwärtigen Anforderungen anzupassen. Und weil ein Laie keine solchen komplexen Planungen allein realisieren kann, habe ich ihm auch noch drei, vier Architekten genannt, die er zu Rate ziehen könne.

Kürzlich rief er mich an und erzählte mir, dass er das Haus tatsächlich restaurieren wolle, weil er durch unser Gespräch und das mit dem Architekten Freude daran gefunden habe.

Das ist das Schönste, was einem als Denkmalpflegerin passieren kann: Dass Familien, für die ja die Häuser von ihren Ahnen gebaut worden sind, dieses Geschenk ihrer Vorfahren annehmen wollen – um es kundig so umzugestalten, dass Altes und Neues eine zeitgemässe Balance finden.» 📌



📌 Wer das HAUS  
TANNEN im Sommer  
mieten möchte,  
findet es hier:

[www.  
ferienimbaudenkmal  
.ch](http://www.ferienimbaudenkmal.ch)

EINFACH



RAMS

AniSomp

## Sattler

ALEXANDER FACH GEHÖRT ZUR VORGRUPPE JEDES FORMEL 1 RENNENS – MIT SEINEM RENNSTALL BEIM «PORSCHE MOBIL 1 SUPERCUP»

von Andreas Lukoschik

**K**enner wissen, dass das Porsche-Supercup-Rennen, das zweieinhalb Stunden vor den Formel 1 Boliden über dieselbe

Rennstrecke jagt, das eigentlich spannende Rennen ist. Denn alle Fahrer arbeiten mit dem gleichen Werkzeug – nämlich dem Porsche 911. Zwar ist jeder von seinem Rennstall mit den neuesten Technologien noch rasanter gemacht worden, aber trotzdem sind die technischen Unterschiede nicht so gewaltig wie bei den High-Tech-Exponaten aus den Versuchslaboratorien der Formel-1-Granden. Das hat zur Folge, dass das Feld der Fahrzeuge viel dichter beisammen fährt und es da, wo sich der Wettkampf der Fahrer abspielt, viel enger und spektakulärer zugeht als beim weit auseinandergezogenen Feld der Formula Uno. Man denke nur an die stundenlangen Solo-Fahrten von Lewis Hamilton an der Spitze und einem endlos grossen Abstand zu seinen Verfolgern.

Beim Supercup kommt es deshalb deutlich mehr auf das Können des Fahrers an – und wie er mit den Angriffen seiner Kontrahenten umgeht. Und das ist eben für uns Zuschauer viel aufregender zu beobachten.

Es gibt deshalb Leute, die sagen: «Der Rennsport-Connaisseur bekommt seinen Hauptgang bei

der Formel 1 als Aperero» - und zwar gerührt, nicht geschüttelt. Kredenzt auf Porsche – von einem Schwyzer aus Sattel. Angerichtet in einem Sattel-Schlepper, der fahrbare Werkstatt und Pitstop-Station in einem ist.

Alexander Fach ist nicht der einzige Rennstall, der bei diesem Rennen am Start ist. Aber einer, der eine besondere Spezialität parat hat: Es wird ihm nämlich nachgesagt, dass er besonders gut mit jungen Fahrern umgehen kann, die noch keine grossen fahrerischen Meriten erworben haben. Deswegen ruht auf Fachs Team die besondere Aufmerksamkeit der «Entdecker», die genau beobachten, welche Newcomer Fach in dieser Rennsaison zu aussergewöhnlichen Leistungen anspricht.

Das sieht Alexander Fach allerdings ganz anders: «Ich kenne keinen Sportler – ob auf den internationalen Skipisten, in der Sportarena oder beim Rennsport, der grossartig motiviert werden müsste. Die wollen alle die absolute Spitzenleistung bringen. Immer. Sie müssen eher gezügelt und ihre überschäumend vorhandenen Energien in die richtige Richtung gelenkt werden. Ich kenne das von mir: Als ich damals noch selber Rennen gefahren bin, da bin ich häufig viel zu riskant gefahren – und dabei gar nicht so oft der Sieger gewesen. Von dieser Erfahrung profitieren meine Fahrer heute. Und ich auch, denn die grössten Siege habe ich hier – hinter der Boxenmauer errungen – mit unserem Rennstall.»

Der spektakulärste Sieg war sicherlich 2014 mit dem damals noch unbekanntem jungen Fahrer Earl Bamber aus Neuseeland. Er holte bei den weltweit ausgetragenen Rennen – wie erwähnt auf allen Rennstrecken der Formel 1 – mit seinem Porsche als bester Fahrer den «Porsche Mobil 1 Supercup». Das ist so etwas wie die inoffizielle Porsche-Weltmeisterschaft, die Alexander Fach, seine Sattler Techniker und sein neuseeländischer Earl errungen haben – und die steht zuoberst von all den vielen Pokalen seines Rennstalls in der Vitrine.

Besagter Earl Bamber erfuhr später in Le Mans dreimal den Sieg im 24-Stunden-Rennen und zog damit gleich mit dem grossen Schwyzer Rennfahrer – Marcel Fässler (s. *Y MAG 1*, S. 64).

Gibt es eine besondere Geschichte aus der Welt des Rennsports, die Fach erzählen kann?

«Es gibt jede Menge Geschichten, die in einem eigenen Buch erzählenswert wären. Aber es gibt *eine* Geschichte, die selbst mich überrascht hat. Sie spielt 2020, als der Rennsport von den vielen Regeln wegen COVID 19 zu einer Herausforderung der besonderen Art wurde. Seitdem mussten wir nämlich das umfassende COVID-Regelwerk der Formel 1 befolgen, sowie das der Schweiz, plus das der jeweiligen Veranstaltungsländer UND das der Länder, aus denen die Fahrer kommen. Ohne unsere Nadine Eichenberger hätten wir niemals die Geduld und Ausdauer aufgebracht, diese vierfache Regelwut in den Griff zu bekommen. Als wir diese Hürden alle genommen hatten und unser Fahrer Jordan Love in Sydney ins Flugzeug gestiegen und in Kloten gelandet war – blieb er dort stecken. Ein Zöllner fand seine Begründung nämlich nicht glaubhaft, warum er in die Schweiz einreisen wollte. Jordan Love hätte also eigentlich mit dem nächsten Flugzeug wieder zurück nach Australien fliegen müssen. Das wäre einer mittelgrossen Katastrophe gleichgekommen. Und natürlich passiert so etwas an einem Freitagnachmittag.

In meiner Ratlosigkeit rief ich bei Kaspar Michel an, der zu jenem Zeitpunkt Landammann war, und bat ihn um Hilfe. Und: Er half uns. Völlig unbürokratisch und superschnell. Michael Stalder, der Leiter Team `Einreise und Aufenthalt´ vom Amt für Migration, der schon fast aus der Tür ins Wochenende entschwinden war, wurde zurückgeholt, schrieb die Bescheinigung, dass wir tatsächlich auf Jordan Love warten, weil er für uns die Rennsaison fahren sollte. Und der Zöllner akzeptierte das amtliche Schreiben.

Wissen Sie, es wird ja gern die Arbeit von Regierungsstellen kritisiert, aber hier passt nur ein Kommentar: Das war wirklich eine absolut unbürokratische Hilfe, die gezeigt hat, dass unsere Regierung FÜR UNS da ist. Nicht umgekehrt.»

## Das liebe Geld

Ohne das geht es ja nirgendwo. Und so entringt sich Alexander Fach bei diesem Thema ein Seufzer: «Geld für den Rennsport zusammenzukratzen ist eine mühsame Sache. Ein bisschen hilft dabei das Fernsehen. Der Porsche Supercup wird ja von 135 Sendern in 50 Ländern ausgestrahlt – unter anderem von Eurosport 1 & 2, Sport 1 oder Sky Sport – und diese `TV-Coverage´ genannte Präsenz in den Medien ist für Sponsoren wichtig. Sie sorgt für Bekanntheit und Aufmerksamkeit der gezeigten Marke, was sich die Unternehmen bares Geld kosten lassen. Und das brauchen wir dringend. Deshalb sind die Autos auch so voll gepflastert mit Logos und Namen. Aber das ist eine reine Überlebensfrage. Zusätzlich bekommen unsere Sponsoren noch weitere Gegenwerte, wie z.B. den Zugang zum Paddock-Club, Meetings mit den Fahrern und was sie sich sonst noch wünschen.»

Und dabei geht´s beim Supercup noch bescheiden zu. Wenn zum Beispiel ein junger Fahrer bei der Formel 1 einsteigen will, dann muss er gut und gerne 10 Millionen Dollar mitbringen. Vorab. Sonst darf er erst gar nicht hinter dem Lenkrad eines der begehrten Boliden Platz nehmen.

«Letztes Jahr wurde es durch COVID noch schwieriger», erzählt Fach, «aber 2021 ist es am zähesten überhaupt geworden. Weil die Sponsoren und Unterstützer nicht wissen, wie es durch die Krise wirtschaftlich weitergeht, behalten sie ihre Mittel bei sich. Da wird´s manchmal schon hart. Ohne unsere markenunabhängige Garage hier in Sattel könnten wir gar nicht am Supercup teilnehmen.

Aber wegen des Geldes nehmen wir sowieso nicht an Rennen teil, sondern wegen des Sportes. Ich kenne keinen Sportler, der seinen Sport betreibt wegen des Geldes. Denn um an die Spitze zu kommen, müssen die Jungen und Mädchen so viel trainieren und dabei auf so viel verzichten, dass das nur mit einer ganz, ganz intensiven Motivation zu schaffen ist. Ich denke, Sportler\*innen zeichnen sich dadurch aus, dass sie unerfüllte Träume





FACH AUT

NUVE  
CONSTRUCTION



SCHEEEEE

Mobil 1

Latorre

Lowa  
simply more...

Porsche Zentrum Zürich

MICHELIN

FACH AUTO TECH

haben – und in ihrer Sportart den Weg zu deren Erfüllung finden. Da kann Geld niemals mithalten.»

Apropos junge Fahrer: Wie schlägt sich Alexander Fachs Sohn?

Da strahlt der Herr Papa: «Mein Sohn Alexander – er ist übrigens der 14. Alexander Fach in unserer Familie – ist jetzt schon besser bei den Rennen unterwegs und hat mehr gewonnen, als ich es jemals geschafft habe. Das macht mich – und das muss gesagt werden dürfen – sehr stolz auf ihn!»

## Die Zukunft

Die Zukunft im Hause Fach ist also personell gesichert. Aber wie sieht die Zukunft des Rennsports überhaupt aus? Wer einmal in einem E-Auto Gas gegeben und die Beschleunigungskräfte gespürt hat, denkt unwillkürlich, dass solche Autos für Rennen wie geschaffen sind. Wird also in naher Zukunft alles elektrisch über den Asphalt der Rennstrecken jagen?

«Wissen sie, Tesla-Chef Elon Musk kündigt seit Jahren an, ein eigenes Rennen mit Elektroautos ins Leben zu rufen, das diesen Namen auch tatsächlich verdient. Doch es kommt nichts! Der Grund ist einfach: Elektrowagen können maximal 10 bis 15 mal richtig stark beschleunigen. Danach ist Schluss. Dann sind die Batterien erschöpft. Hinzukommt: Unter der Dauerbelastung eines Rennens erhitzen sie sich zu stark. Und sollte ein Rennwagen mit Elektroantrieb zu brennen anfangen – was bei Rennen durchaus passieren kann

– kann er nur gelöscht werden, indem er komplett in einem Löschwassertank versenkt wird, wo er mehrere Tage bleiben muss. Diese Bedingungen erscheinen mir als nicht sehr attraktiv für den Rennsport.»

Wird es deshalb bald gar keine Rennen mehr geben?

«Woran ich glaube, ist E-Fuel, ein mit regenerativer Energie CO<sub>2</sub>-neutral produzierter Treibstoff, der durch eine spezielle Microwellenzündung zur Explosion gebracht wird. Wir haben in diesem Bereich einige wichtige Schritte schon selbst entwickelt.»

Hört, hört. Wenn er solche Innovationen selbst in die Hand nimmt, müsste doch Porsche eigentlich bei ihm ständig in der Werkstatt vorbeischauen?

«Tun sie auch. Nicht ständig, aber bei Neuentwicklungen sind wir in regelmässigem Austausch. Zumal sie auch Wert auf unsere Erfahrungen während des Supercups legen.»

Forschung made in Sattel! Wer so was kann, der kennt sich aus mit Autos. Auch und besonders mit jenen im etwas weniger strapaziösen Einsatz des Alltags.

Dazu passt ein Zitat von Steve McQueen, das Alexander Fach gern zitiert: «Only racing is life, anything before or after is just waiting.» 🍷

 Mehr über ALEXANDER FACH UND SEIN TEAM unter:

[www.fachautotech.ch](http://www.fachautotech.ch)

## DIE ERFOLGE DES SATTLER RENNSTALLS VON ALEXANDER FACH:

**2007–2010** Porsche Sports Cup Champion (DE & CH)

**2011** GT Masters Vize Amateur-Meister 24h Dubai

**2012** GT Masters Amateur-Meister

**2013** 24h Dubai Sieg und P3 in AM; Overall P4 & P6; Porsche Supercup 2. Rang Budapest und Abu Dhabi

**2014** Porsche Supercup Champion; 2 Siege

**2015** 24h Dubai Pole Position, Porsche Supercup Siege in Monaco und am Red Bull Ring

**2016** Porsche Supercup Vize Champion; Siege in Barcelona, Monaco, Hockenheim und Monza

**2017** Porsche Supercup Team Vize Champion; Doppelsieg in Mexico City, Monza und Red Bull Ring

**2018** 24h Dubai Sieg 991-Pro Porsche Supercup Vize Champion; Siege in Monaco und Hockenheim

**2019** Porsche Supercup; P3 in Silverstone und Mexico

**2020** Porsche Sports Cup Suisse Champion P2 und P3 Open GT Klasse



*Welch majestätischer Blick vom Chli Aubrig an diesem herrlichen Morgen  
FOTO: Stefan Zürrer*



einsiedeln

46° 58' 22.5" N 8° 38' 25.1" O



AniSomp

# DIE PIONIERIN

## *Einsiedeln*

DORIS KÄLIN ORGANISIERT  
GERN – UND ÜBERNIMMT  
DABEI (FAST) SPIELERISCH  
FÜHRUNGSAUFGABEN

von Andreas Lukoschik

**A**ngefangen hatte alles ganz traditionell. Das war vor 40 Jahren. Da begann Doris Kälin im Bauunternehmen ihres Mannes Sepp Buchhaltung, Kalkulation und Personalwesen unter ihre Fittiche zu nehmen. Als gelernte Bürokauffrau fiel ihr das leicht und ihr Sepp war froh, diesen Bereich in besten Händen zu wissen. Die beiden machten ihre Sache gut und das Unternehmen florierte.

Nun ist es aber so, dass im Kanton Schwyz der Konkurrenzkampf im Hochbau gross ist, weil es erstaunlich viele Bauunternehmen gibt. Also standen sie eines Tages vor der Entscheidung, das Unternehmen massiv auszubauen – mit ca. 200 Mitarbeitenden und einem grossen Maschinenpark – oder ihre Sepp Kälin AG auf eine Grösse einzupendeln, die für sie optimal zu handhaben sei. Und weil ihre Kinder den Betrieb nicht übernehmen wollten, Doris und ihr Sepp aber bisher gut gewirtschaftet hatten, entschlossen sie sich, den Schritt zum «weniger ist mehr» mit der nötigen Gelassenheit zu gehen. Inzwischen hat sich das Unternehmen bei 30 Mitarbeitenden eingepegelt und Doris Kälin hat die Verwaltung des Bauunternehmens weiterhin klug im Griff.

Und die Work-Life-Balance auch. Vor zwei Jahren hat sie z.B. ihrem Sepp zum 65. Geburtstag eine Wanderung auf den Kilimandscharo geschenkt.

## «Organisieren hat mir schon immer Spass gemacht»

«Auf so einen Berg muss sich der Wanderer natürlich körperlich vorbereiten», erzählt sie. Die Freude, die sie an diesem Projekt hatte, ist ihr dabei immer noch anzumerken. «Dabei haben wir das E-Biken entdeckt. Früher sind wir mit dem normalen Fahrrad gefahren und hatten einen Erkundungsradius von 40 km. Mit dem E-Bike sind es 80 km geworden. Auf kleinster Unterstufung. Danach heisst es, ohne Motor zu treten. Und wer ein E-Bike hat, weiss, dass das harte Arbeit ist», lacht sie.

«Aber wir legen unsere Tagestouren inzwischen so an», fährt sie fort, «dass wir mit einer Akkuladung pro Tag auskommen. Letztes Jahr sind wir so vom Bodensee an den Genfersee geradelt. In 7 Tagen. Es war herrlich. Wir sind selten auf einer Strasse gefahren, sondern dank Swissmobile fast nur auf Radwegen. Wer so reisen kann, sieht Ort- und Landschaften seiner Heimat ganz anders.»

Spätestens an dieser Stelle merkt der aufmerksame Beobachter, dass Doris Kälin die Parameter einer Situation gerne im Auge behält. Eine Fähigkeit, die viele an ihr schätzen, zumal sie das mit charmanter Klarheit tut.

Organisiert *sie* solche Touren?

«Klar», sagt sie mit entwaffnender Fröhlichkeit, «organisieren hat mir schon immer Spass gemacht. Wissen Sie, ich bin das erste von vier Kindern – als Maitli vor drei Buben. Das erste Kind ist immer der Eisbrecher in der Familie, weil die Eltern ja noch nicht so richtig wissen, wie das geht mit der Erziehung. Deswegen haben meine Brüder von mir profitiert. Denn wenn *ich* etwas durfte, durften sie das meist schon viel früher auch. Aber ich habe immer gern gemacht, was ich gemacht habe. Bis heute.»

Das hört sich einfach an – und ist es auch für jene, die sich den Mut gestatten, das, was sie nicht gerne mögen, zu lassen. Oder – und auch das kennt Doris Kälin – das, was sie anfangs nicht mochten, im Laufe der Arbeit schätzen zu lernen.

So ist sie zum Beispiel Kantonsrätin geworden.

«Der Bezirk Einsiedeln stellt 10 Kantonsräte», erzählt sie gut gelaunt ihren Weg in die Politik, «und als wieder eine Wahl anstand, habe ich gesagt, dass es doch wohl nicht wahr sein kann, dass alle Parteien Frauen aufstellen, nur die FDP nicht. Und so haben sie *mich* aufgestellt. Eigentlich wollte ich gar nicht in den Kantonsrat. Als ich dann aber gewählt worden war, habe ich mir das Ganze erst mal in Ruhe angeschaut. Nach einiger Zeit musste ich zu meinem Erstaunen feststellen, dass ich eine Riesenfreude daran hatte. Ich fand es nämlich sehr spannend in der Kommission 'Bauten, Strassen, Anlagen' kantonsweite, interessante Projekte kennenzulernen.»

Das war 2006. Den Kantonsrat verliess Doris Kälin erst 2018. Vorher war sie aber ...

## ... die erste ...

... Einsiedlerin im Kantonsrat als dessen Präsidentin. Das war in den Jahren 2013/14. Die «Südostschweiz» berichtete dazu, sie habe in ihrer Antrittsrede darauf verwiesen, dass «die Zeit der Ideologien und Schuldzuweisungen vorbei sei und die Zeit mehr Sachpolitik verlange. Sie wünsche sich zügige und effiziente Debatten sowie kurze Voten.» Und charakterisierte sie treffend: «Sie geht pragmatisch vor, arbeitet speditiv und unkompliziert, sie ist eine Macherin.»

Als Höhepunkt ihrer Präsidentschaft sieht sie den Besuch mit der Schwyzer Delegation bei der Vereidigung der Schweizer Gardisten im Vatikan (s. *Y MAG 9, S.8-23*).

«Es hat mich sehr berührt», sagt sie heute «als ich dem Papst die Hand geben durfte. Ein beeindruckender Mann.»



Doris Kälin erzählt all das frisch und ehrlich und zeigt, dass sie tatsächlich gerne etwas bewegt und dafür sorgt, dass diese Bewegung flott und erfolgreich vonstatten geht.

Das hat ihr den Stuhl der Vorsitzenden auch in anderen Bereichen eingebracht. So war sie auch die erste Präsidentin des Gewerbevereins in Einsiedeln geworden – und zwar sechs Jahre lang.

«Ich habe in dieser Zeit immer versucht, eine weitere Frau in den Vorstand zu holen», erzählt sie. «Aber das erwies sich als ziemlich mühsam, weil keine andere Einsiedlerin so recht eine solche Aufgabe übernehmen wollte. Ich fand – und finde – aber, dass die Stimmen von Frauen wichtig in



solchen Gremien sind. Erst als ich ging, ist es mir doch noch gelungen.»

Was meint sie, woran das liegt?

«Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Frauen nur ungern ins Rampenlicht treten. Wenn Männer gefragt werden, ob sie eine solche Funktion übernehmen, sagen sie `Klar, mach ich`. Frauen hingegen fragen sich erst mal: Was muss ich dazu wissen, was und wie muss ich mich darauf vorbereiten, welche Qualitäten braucht's, um in dieser Aufgabe auch erfolgreich bestehen zu können. Kurzum: Frauen denken an sieben mal mehr als Männer EHE sie es tun. Die Männer merken erst, was sie alles leisten müssen, wenn sie es dann tatsächlich tun. Frauen überdenken das Meiste bereits vorher – und lassen sich davon manchmal abschrecken.»

Sind sie vorausschauender?

«Jede Mutter leitet ja ein kleines Familienunternehmen und weiss deshalb, was es braucht, damit `der Laden läuft`. Auch menschlich. Und dieses Wissen schreckt die eine oder andere sicherlich manchmal ab, eine Aufgabe zu übernehmen, bei der sie im Rampenlicht steht.»

Wie hat *sie* diese Bedenken in den Griff bekommen?

«Wenn ich Zweifel hatte, habe ich mit meinem Mann darüber gesprochen und ihn gefragt, ob er meine, dass ich das packe. Und er hat mir immer Mut zugesprochen und mich seine Überzeugung spüren lassen, dass ich mein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen brauche. Und dann habe ich mich getraut.»

Lässt sich also in Abwandlung des bekannten Spruchs sagen: «Hinter jeder erfolgreichen Frau steht ein starker Mann»?

«Das hilft ungemein», lacht sie. «Und macht auch richtig Spass».

## Einmalig

Seit 2019 sitzt sie sogar einem Verband vor, durch den sie eine Position einnimmt, die einmalig in der Schweiz ist: Sie ist nämlich Präsidentin des «Baumeisterverband Schwyz».

«Ich bin schon seit 2010 im Vorstand», hält sie den Ball bewusst flach, um in dieser Männerdomäne niemanden zu verschrecken, «und jetzt war ich sozusagen einfach dran.» Und dann fügt sie mit deutlichem Bedauern hinzu: «Aber durch Corona habe ich nicht eine einzige Sitzung live abhalten können. Immer nur Zoom-Konferenzen. Das finde ich sehr schade. Mir fehlt der menschliche Kontakt.»

Bei *einer* Spitzenposition hatte sie aber doch ganz massive Bedenken, ob sie das denn nun *wirklich* könne. Das war 2017, als sie gefragt wurde, ob sie als OK Präsidentin das «Kantonale Schwingfest» in Bennau organisieren wolle.

«Da habe ich nur gesagt: Ich kenne mich mit den Regeln beim Schwingen überhaupt nicht aus. Das kann ich nicht machen! Da meinte Martin Grab, der damals Präsident des Schwingklubs Einsiedeln war, ganz lieb zu mir: `Das Schwingen musst Du nicht verstehen. Du musst uns nur organisieren.` Tja, und dann habe ich's riskiert.

Gleich zur ersten Sitzung kamen drei dieser grossen Männer deutlich zu spät, was ich gar nicht mag. Da habe ich ihnen gesagt, dass wir *immer* pünktlich anfangen und wenn wir alle Punkte erledigt haben, dann gerne zum gemütlichen Teil übergehen. Aber auch wirklich erst dann.

Und danach lief alles bestens.

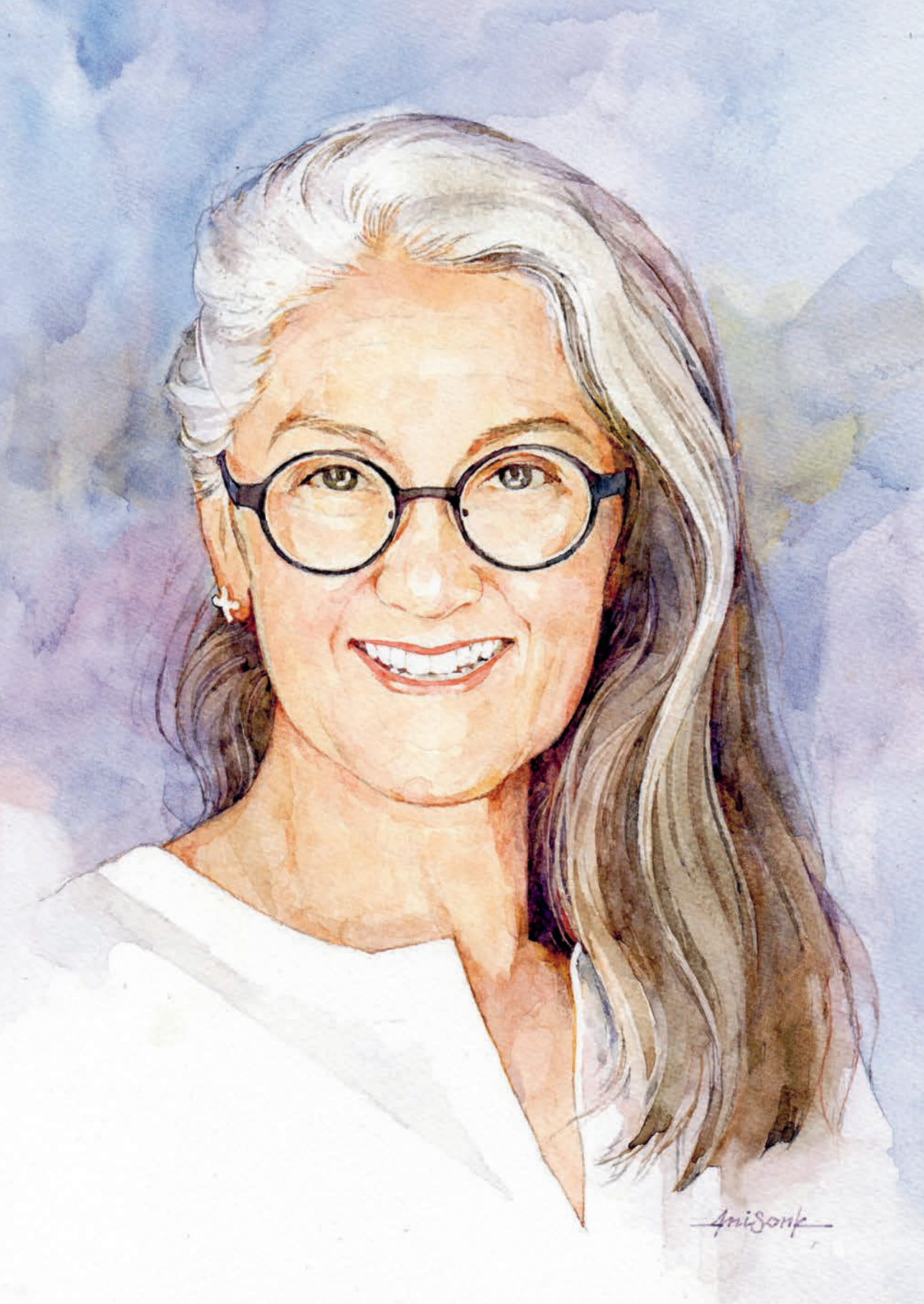
Aber genau so habe ich meine Arbeit auch für mich immer gemacht: Zuerst kamen die Familie und die Firma. Und wenn das lief, konnte ich ein externes Amt übernehmen.»

Was rät sie ihren Geschlechtsgenossinnen?

«Mit kleinen Organisationen anfangen – aber sich da nicht als Aktuarin abspeisen lassen, sondern den Vorsitz anstreben und übernehmen. Denn je mehr sie solche Aufgaben im Rampenlicht übernehmen, um so sicherer werden sie – und um so weniger Zweifel kommen an den eigenen Fähigkeiten auf.»

Hat sie bei all den Aufgaben neben ihrer Begeisterung fürs Wandern und E-Biken auch noch Zeit für ein Hobby?

«Ja natürlich», strahlt sie. «Mein absolutes Liebingshobby sind meine beiden Enkelkinder Nora (6) und Taro (8).» 🍷



AniSoul

# «HELVETIA IST EINE FRAU!»

## *Einsiedeln*

MONA BIRCHLER HAT SEIT 2015  
DAS «FRAUENNETZ SCHWYZ»  
PRÄSIDIERT UND ZU UNGEAHNTER  
BLÜTE GEFÜHRT.  
WER KÖNNTE ALSO BESSER  
GEEIGNET SEIN, ÜBER DAS ÄLTESTE  
THEMA DER WELT ZU REDEN:  
MÄNNER & FRAUEN.

von *Andreas Lukoschik*

Wir sitzen im Essraum der privaten Schule, die im «Haus Katzenstrick» beheimatet ist, oberhalb von Einsiedeln. Das alte Haus ist abgerissen und durch ein neues, reines Holzhaus ersetzt, das ihr Ehemann Werner Kälin gebaut hat. Die Sonne scheint, die Aussicht ist überwältigend und die Stimmung ist hell und freundlich.

Eigentlich ist Mona Birchler Trainerin für freie Rede. Wie ist sie denn zur Präsidentin des `Frauennetz Schwyz´ geworden?

«Ich hatte dort ein Seminar gehalten», beginnt sie mit ansteckendem Schwung, «und wollte mich am

Ende noch mit dem Präsidenten ... wohlgermerkt einem Mann ... unterhalten. Deshalb war meine erste Frage, wieso ein *Frauennetzwerk* einen Mann als Präsidenten habe. Da schaute er mich nur an und sagte: `Wenn Sie mögen, können sie sofort übernehmen´. Und das tat ich. Völlig naiv, aber mit grosser Begeisterung. Inzwischen habe ich sehr viel gelernt, diskutiert, erfahren und nachgedacht. Und bereue diesen spontanen Schritt von damals nicht.»

Würde sie nach den sechs Jahren ihrer Präsidentschaft an der politischen Front zwischen Männern und Frauen so weit gehen wie Loriot in seinem Film «Pappa ante Portas» und sagen: «Männer und Frauen passen nicht zusammen»?

«Würden Sie sagen», entgegnet sie schlagfertig, «dass die Zahl auf der Vorderseite der 1-Franken-Münze nicht zur Helvetia auf der Rückseite passt?» Pause. «Männer und Frauen sind die beiden Seiten derselben `Münze Mensch´. Jede Seite ist anders, aber beide Seiten sind gleich wichtig. Und gleich viel wert. Dazu wird jeder vernünftige Mensch bereitwillig nicken. Theoretisch. Aber in der Praxis steckt der Teufel dann doch im Detail.» Als sie das sagt, blitzt ihr der Schalk aus den Augen.

Zum Beispiel?

«In der Sprache. Wenn ich sage `Professor Meier habe das und das herausgefunden´, dann taucht vor

dem inneren Auge ein Forscher auf, der bestimmte Ergebnisse erzielt hat. Wenn sie aber im weiteren Gespräch erfahren, dass diese mit 'Professor Meier' etwas unscharf bezeichnete Person 'ProfessorIN Meier' ist, dann bekommt diese wissenschaftlich arbeitende Person nicht nur ein anderes Standing in ihrer Einschätzung, sondern die herausgefundenen Ergebnisse erhalten auch eine andere Bedeutung. Das muss gar nicht mal schlechter oder negativer sein. Aber anders ist es in jedem Fall.

Das ist keine weibliche Paranoia», sagt sie gut gelaunt, «sondern in vielen, vielen Forschungen untersucht und bestätigt worden. Denken ist sprachlich. Deswegen ist es wichtig, dass wir präzise sprechen. Und bei Sammelbezeichnungen von 'Professor\*innen', 'Schauspieler\*innen' usw. sprechen. Das mag heute noch etwas ungewohnt sein, aber in fünf Jahren ist uns das in Fleisch und Blut übergegangen und keiner wird mehr ein Wort darüber verlieren. Bei den Nachrichten im Zweiten Deutschen Fernsehen ist das schon heute Usus.»

Wie erklären Sie sich diese Reaktion in unseren Köpfen?

«Ich bin keine Wissenschaftlerin, kann also nur Vermutungen anstellen. Aber es ist ja kein Geheimnis, dass wir Menschen als

Säuglinge und kleine Kinder in eine Welt hineinwachsen, die aus zwei Personen besteht: Mutter und Vater. Sie sind die Säulen dieser unserer ersten Welt. Und beide sind unterschiedlich. Sie riechen anders, behandeln den kleinen Erdenbürger unterschiedlich, haben verschieden hohe Stimmen und so weiter. Das prägt uns. Und wir ziehen unsere Schlüsse daraus. Für unsere Kindheit, unser Leben und die Welt. Und das ist gut so, denn das bietet uns Orientierung.

Kompliziert wird es erst, wenn die Schlüsse aus dieser kindlichen Welt in die Welt von uns Erwachsenen mehr oder weniger unreflektiert hinüberwechseln. Wenn wir also nicht anfangen, uns über unsere eigene Rolle als Mann oder Frau und die unseres Gegenübers Gedanken zu machen. Verstehen sie mich jetzt nicht falsch: Ich will nicht Männer zu verweichlichten Softies machen und Frauen zu rücksichtslosen Feldherrinnen. Das Gegenteil finde ich wichtig, dass Männer Männer sein können und Frauen Frauen. Dass sich also alle mit ihrem So-Sein auseinandersetzen – aber auch mit dem ihres Gegenübers.»

Und dann fügt sie nachdenklich hinzu: «Was bedeutet das Wort 'auseinander-setzen' eigentlich? Das zwei Leute nicht gedankenlos zusammenhocken, sondern sich der eine in die eine Ecke und die andere in die andere Ecke also

*Ich will nicht Männer zu verweichlichten Softies machen und Frauen zu rücksichtslosen Feldherrinnen. Das Gegenteil finde ich wichtig, dass Männer Männer sein können und Frauen Frauen. Dass sich also alle mit ihrem So-Sein auseinandersetzen – aber auch mit dem ihres Gegenübers.*



## W E R T

GEHT ES IM WIRTSCHAFTSSEKTOR VORNEHMlich UM DIE ABSICHTEN UND VORGÄNGE DES GEWINNZUWACHSES UND DER GEWINNMAXIMIERUNG, ALSO UM EINE FORM DES „HABENS“, SO HANDELT ES SICH IM BEREICH DER ETHIK UM IDEELLE WERTE, EINE FORM DES EXISTENZIELLEN „SEINS“.

´auseinander setzen´ und ... sich beide einmal betrachten. In ihrer ganzen Gestalt, ihrem individuellen So-Sein. Wer ständig nebeneinander sitzt, sieht sich nämlich nicht mehr. Und das ist nicht gut, weil das Miteinander dann in Routine erstarrt.»

Diese wohlwollende Auseinandersetzung ist also der wünschenswerte Zustand. Ist das «Frauen-netz Schwyz» dazu da, für jene Phase Hilfen anzubieten, in der die Rollen noch nicht ganz so aufgeklärt gehandelt werden?

«Das Frauennetz ist dazu da, dass Frauen in ihrem Leben ihre Ziele besser erreichen können. Egal, welche Ziele es sind. Wir machen also keine inhaltlichen Vorgaben oder bieten therapeutische Hilfe an, sondern wollen Mut machen, bestehende Kontakte einzusetzen und neue zu knüpfen. Das fällt Frauen manchmal schwerer als Männern, weil Frauen in ihrer Sozialisation lernen, sich immer wieder zurückzunehmen. Bei der Kindererziehung ist das manchmal richtig. Im Berufsleben ist es oft falsch. Deswegen gibt es das ´Frauennetz´, in dem jede Frau ganz pragmatisch Kontakte knüpfen kann und soll. Wir sind mit aktuell 45 Firmenmitgliedern und rund 260 Einzelmitgliedern so gross wie noch nie. Das bedeutet: Wir werden offensichtlich gebraucht.»

In Netzwerken erweist man(n) sich auch Gefallen. Unter Männern ist es üblich, dass derjenige, der einem anderen einen Gefallen erweist, bei diesem «Einen gut hat». Ist das bei Frauen auch so?

«Sie meinen, dass ein Gefallen einen Gegengefallen fordert? Das gibt es bei Frauen sicherlich auch. Aber es gibt eben viel häufiger das ´Prinzip Geschenk´. Also, dass man einem anderen Menschen ´hilft´, ohne dabei anzunehmen, etwas dafür zu bekommen ... Vielleicht besteht im Geheimen schon der Wunsch, dafür Respekt, Zuneigung oder etwas dergleichen zu bekommen. Aber prinzipiell wird bei

Frauen schnell das Helfer-Gen aktiv. Wir werden einfach so sozialisiert», sagt sie mit einem Lächeln.

Das ist eigentlich auch die edelmütigere Haltung!

«Das schon. Aber Frauen haben dabei oftmals das Nachsehen. Und es ist ja nicht so, dass sie das nicht spüren würden. Im ungünstigsten Fall ist die Erfahrung, immer wieder das Nachsehen zu haben, Wasser auf die Mühlen, dass sie ´nicht mehr verdient´ hätten. Aber das hat mit der Realität natürlich nichts zu tun, sondern ist das Echo aus einer anderen Zeit oder von der Rede einer anderen Person.

Deswegen sind wir im ´Frauennetz Schwyz´ nicht theoretisch tätig, sondern konkret vorwärts gerichtet. Und je mehr Frauen und Unternehmen in diesem Netzwerk vertreten sind, um so erfolgreicher können wir ´connecten´ - und uns gegenseitig weiterbringen.

Denn zur weiblichen Sozialisation gehört auch, soziales Denken zu fördern und Menschen untereinander zu verknüpfen. Das ´liegt uns im Blut´ - wie man so sagt. Wir müssen nur lernen, dass wir in beruflichen Fragen das nicht gratis tun müssen, sondern dass es völlig okay ist, für einen Gefallen einen Gegengefallen einzufordern.»

Bis jetzt haben wir darüber gesprochen, was Frauen für sich tun können. Wie sieht´s denn bei den Männern aus? Warum bleiben die so gerne unter sich?

«Weil es einfacher ist. Wie schon gesagt: Männer und Frauen ticken anders. Das ist von Vorteil - wenn es richtig eingesetzt wird. Allerdings ist es anstrengend, die Welt mit den Augen des anderen Geschlechts zu sehen. Für beide Seiten. Erstens, weil es viel Lebenszeit braucht, um sich in die andere Weltsicht hineinzusetzen. Und zweitens, weil kaum jemand wirklich gut darin ist - schliesslich ist es ja die *fremde* Sicht auf die Welt.

# Männer und Frauen ticken anders. Das ist von Vorteil – wenn es richtig eingesetzt wird. Allerdings ist es anstrengend, die Welt mit den Augen des anderen Geschlechts zu sehen. Für beide Seiten.

Deswegen schätzt man(n) vielleicht diese andere Sicht auch nicht so – und bleibt lieber unter seinesgleichen.

Ich höre immer mal wieder, dass sich im Job sowieso der oder die Beste durchsetzt. Egal ob Mann oder Frau. Aber das stimmt nicht. Dazu gibt es unzählige Studien.

Dieses Phänomen beschreibt die Verhaltensökonomin Iris Bohnet eindrücklich in ihrem Buch „What works“. Ein Beispiel: Noch 1970 lag der Frauenanteil unter Musikern der fünf wichtigsten Orchester in den USA bei gerade einmal 5 Prozent. Heute sind es über 35 Prozent. Das ist kein Zufall, sondern das Ergebnis von „blindem Vorspielen“ hinter einem Vorhang. Das Boston Symphony Orchestra machte es als erstes, bald folgten weitere Orchester. Die Chance, dass eine Frau den Job bekam, erhöhte sich dadurch um 50 %.

Die Verantwortlichen waren sich ihrer Voreingenommenheit nicht bewusst. Um Abhilfe zu schaffen, genügte hier ein schlichter Vorhang.

Es macht eben etwas mit mir, ob ich eine Frau vor mir sitzen sehe oder einen Mann. Im Fachjargon spricht man von Verhaltensdesign.»

Und was sollen unsere Leser\*innen jetzt daraus lernen?

«Verschiedene Strategien ausprobieren, sich Vorurteile bewusst machen. Und für uns Frauen gilt: Machen. Einfach das, was sie sich vorgenommen haben, machen. Und bei uns im Frauennetz einsteigen,

Kontakte nutzen und vermitteln und für einen Gefallen auch einen Gegenfallen einfordern. Die Solidarität tut gut, der Zuspruch auch, und wenn dann der Vorsatz Wirklichkeit wird, dann lässt sich diese Energie wunderbar weitergeben.

Ich habe unlängst einen guten Satz gehört: 'Macht braucht es, um zu machen!'


Das soll nicht heissen, dass ich machthungrig bin. Wäre ich das, würde ich in diesem Jahr – übrigens dem 20. Geburtstag unseres Netzwerks – nicht meinen Präsidentenposten wieder abgeben. Jeder klar denkende Mensch weiss: Macht haben zu wollen – nur um der Macht willen – ist einfach nur dumm.

Was ich sagen will, ist, dass Frauen verstehen lernen, Macht nicht als etwas Schlechtes per se anzusehen, sondern als das, was *wir daraus machen.*»

Zum Abschied schenkt sie dem Berichterstatter ein kleines Abbild der Schwarzen Madonna, das nachts fluoreszierend leuchtet.

«Damit ihnen eine gute Frau das Dunkel erhellt», sagt sie mit einem verschmitzten Lächeln. Und fügt hinzu: «Sie müssen sie aber zuvor erst mit Licht verwöhnen.»

Welch eine Einsiedeln spezifische Metapher zu diesem Thema. Genial! 🍷

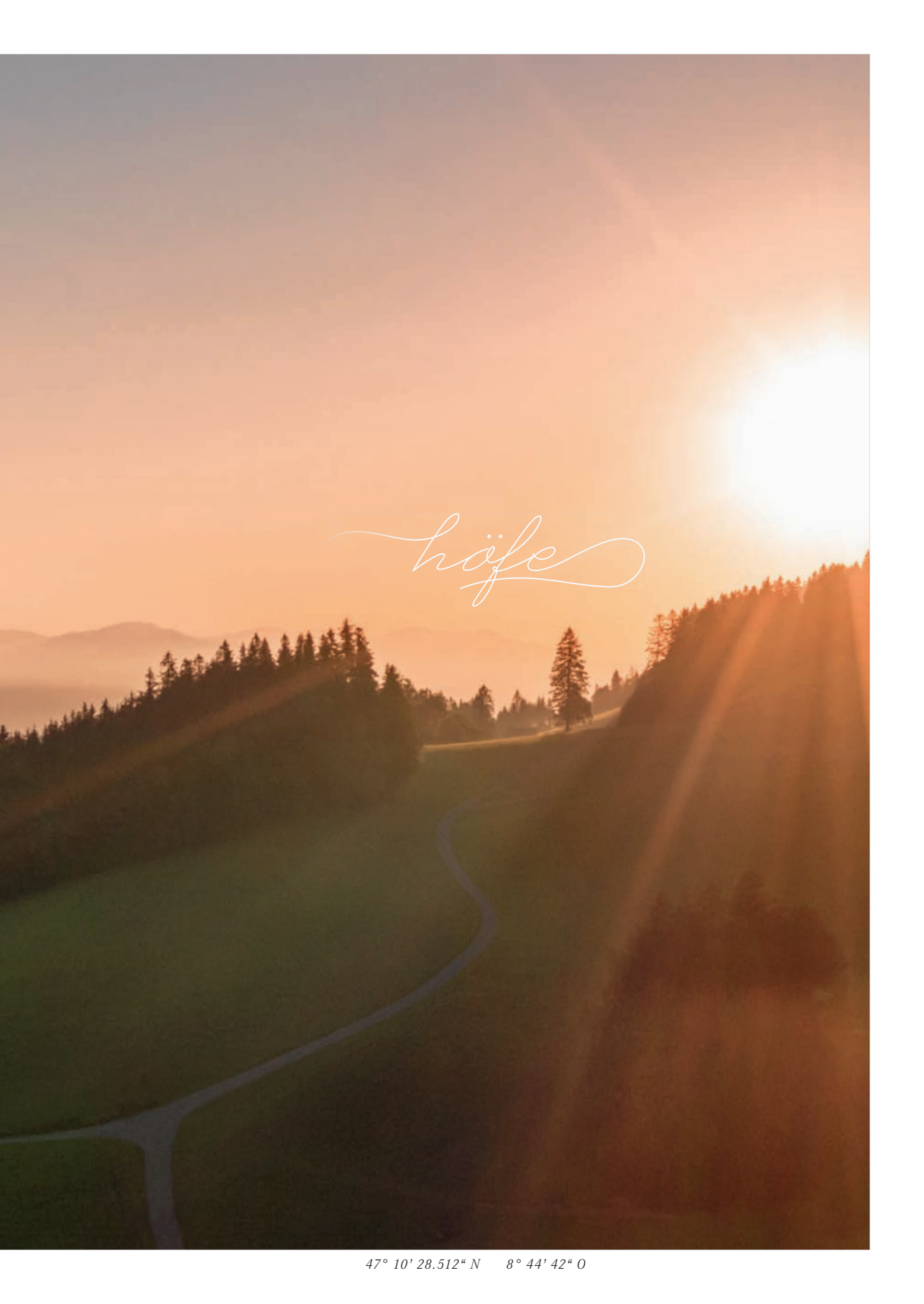
 Mehr zum FRAUENNETZ SCHWYZ finden Sie hier: [www.frauennetzschwyz.ch](http://www.frauennetzschwyz.ch)



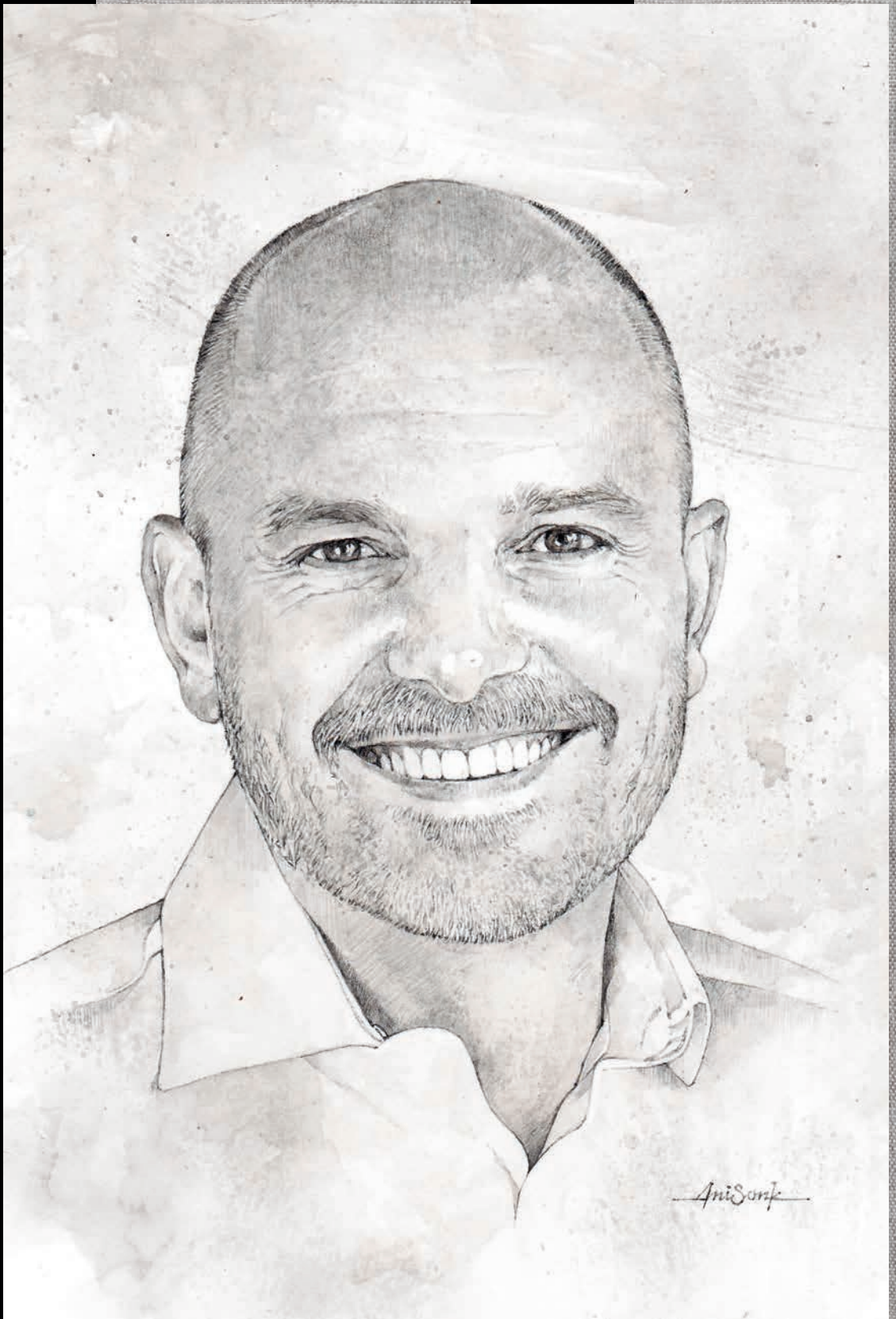


*Sonnenaufgang über dem Etnel - mit dem Zürichsee  
und der Insel Lützelau zu Füßen FOTO: Stefan Zürrer*





häfe



# DIE COMPUTER TASCHE

*Pfäffikon*

DER ERFOLG ALS MARKTFÜHRER  
FÜR COMPUTERTASCHEN IN D, A &  
CH WIRD IN PFÄFFIKON GEMACHT  
– VON RUEDI NAUER

von *Andreas Lukoschik*

«Das stimmt nur zu einem Drittel», sagt der gebürtige Freienbächler Nauer. «Wir Inhaber sind wie in der klassischen Eidgenossenschaft derer drei, die allesamt für den Erfolg verantwortlich sind: Michael Mühlenbruch ist in unserer deutschen Niederlassung der Chef für den Vertrieb, Stephan Meyer sorgt für die Entwicklung neuer Modelle und schaut bei der Produktion in China vor Ort darauf, dass unsere sehr strengen Qualitätsvorschriften minutiös eingehalten werden und ich fungiere von hier aus als CEO für die ganze Gruppe.»

Verstanden! Und was hat es mit der Aussage von den «strengen Qualitätsvorschriften» auf sich?

«Das hat mit unserem Nachhaltigkeitsgedanken zu tun», erläutert er gutgelaunt diesen für ihn zentralen Aspekt der Firmenphilosophie. «Sehen

sie, wer eine billig hergestellte Tasche kauft, läuft Gefahr, dass Nähte aufgehen, Ecken abscheuern, Reissverschlüsse nicht mehr schliessen und dergleichen mehr. Dann muss die Tasche entweder gleich auf den Müll oder wieder zurück zum Händler. Der lässt sie reparieren und schickt sie dann wieder zurück. Das kostet Zeit, macht Umstände und sorgt


für Unmut. So etwas wollen wir unseren Kunden erst gar nicht zumuten. Deswegen halten unsere Taschen ein Leben lang! Und weil wir das wissen, geben wir das schriftlich – in Form einer lebenslangen Garantie.

Das hat zwei Vorteile», fährt er fort. «Erstens haben wir auf diese Weise in den bald 30 Jahren, in denen es Dicota gibt, 20 Millionen zufriedene Kunden gewonnen – die uns weiterempfehlen. Und zweitens wissen wir als Geschäftsleitung: Wenn die Tasche verkauft ist, dann kommt der Kunde erst dann wieder, wenn er ein weiteres Produkt von uns kaufen will. Nicht weil er Anlass für eine Beschwerde hat.»

Und Nauers Kunden kommen tatsächlich immer wieder. Kein Wunder, in den erwähnten 30 Jahren seines Bestehens wurden im Hause Dicota 2400 verschiedene Modelle realisiert. Das ist einerseits gleichbedeutend mit einer bemerkenswerten Ansammlung von sehr detaillierten Kenntnissen in der Herstellung von Taschen. Und andererseits lässt sich mit Fug und Recht behaupten, dass Nauer und seine 53 Mitarbeitenden besser als andere

wissen, was ihre Kunden – hauptsächlich übrigens Männer – von Computertaschen erwarten.

Dieses Know-how machen sich grosse Unternehmen gerne zunutze. Wie zum Beispiel die SBB. Sie hat von Nauers Designern in dreijähriger Entwicklungsarbeit die Taschen für ihre Zugführer und Billettkontrolleure gestalten lassen, bis sie den Anforderungen auf der Schiene optimal entsprachen. Und weil das so erfolgreich war, haben die Österreichischen Bundesbahnen sich ebenfalls an Dicota gewendet, gefolgt von nahezu allen grossen, regionalen Schweizer Verkehrsbetrieben. Und so kam es, dass Dicota-Taschen heute die meisten Kondukteure auf den Strassen und Schienen der Eidgenossenschaft begleiten.

 Mehr über  
DICOTA TASCHEN  
finden Sie hier:

[www.  
dicota  
.com](http://www.dicota.com)

## Flaschen zu Taschen

Aber auch der Privatkunde findet unter dem Label Dicota jede Menge Auswahl. Eine Modellreihe sticht dabei aus allen anderen besonders hervor: Es ist die Einsteigerreihe BASE, von der mehrere Hunderttausend Exemplare jedes Jahr über den Tresen der Vertragshändler gehen.





«Wir haben bei kleineren Modellserien angefangen, sie aus recycelten PET-Flaschen herzustellen und stellen nun unsere Grossserie auch auf diese nachhaltige Technologie um», erzählt Ruedi Nauer mit echtem Engagement. «Dazu werden PET-Flaschen zunächst geschreddert. Die zerkleinerten PET-Flakes werden dann in kompaktes Granulat verwandelt, aus dem Polyesterfäden gezogen werden, die zu Garn gesponnen, gefärbt und zu jenem strapazierfähigen Gewebe verwebt werden, aus dem unsere Taschen genäht sind. So wird aus ca. 19 PET-Flaschen eine Dicota-Tasche.

Wir machen das, weil wir nicht *reden* wollen, wie die Flut an Plastikflaschen nutzbar gemacht werden *müsste*, sondern weil wir handeln und konkret zeigen wollen, wie sie sich als Rohstoff sinnvoll, praktisch und formschön einsetzen lassen.

Wir sind damit noch am Anfang dessen, was wir tun können und stellen die Produktion auch der anderen Modellreihen konsequent darauf um. Wir sind zwar im Vergleich zu unseren Wettbewerbern bereits jetzt ganz weit vorne, wollen aber grundsätzlich, dass unsere Kunden ein gutes Gewissen haben, wenn sie eine Tasche von uns kaufen.»

In dem Gespräch wird deutlich, dass Nauer einer jener Menschen ist, der nicht einen Job macht, um Geld zu verdienen, sondern der Unternehmer ist, weil er etwas *unternehmen* will, das

ihm am Herzen liegt – und der das beste Produkt seiner Zunft herstellen möchte.

So wundert es nicht, wenn er weitererzählt: «Zu dieser Haltung gehört für uns auch, dass wir bei der Herstellung den Richtlinien der `Amfori Business Social Compliance Initiative´ folgen wie auch den Bestimmungen der Europäischen Union REACH. Diese besagt, dass wir keine Stoffe verarbeiten, die `substances of very high concern´ sind (*also karzinogen, mutagen, reproduktionstoxisch, bioakkumulativ und toxisch*).

Das erscheint uns hier in der Schweiz vielleicht als selbstverständlich, aber es kommen tagtäglich 30 000 von Privatpersonen in China gekaufte Billigartikel per Post in unser Land, bei denen genau diese Selbstverständlichkeit überhaupt nicht garantiert ist.»

## Gegen «wisch- und-weg»

Was ist seine Erklärung dafür?

«Mir scheint, dass diese Sorglosigkeit das Resultat aus dem Umgang mit Tablets und Handys



ist, bei denen das Erwünschte auf dem Bildschirm herbei- und wieder weggewischt werden kann. Ich nenne das die Wisch-und-weg-Mentalität, die uns annehmen lässt, dass alles ganz leicht herbeizubaubern ist.» Bei diesen Worten ist der sonst gut gelaunte und positive Ruedi Nauer ernst und nachdenklich.

«Gegen diese Mentalität wollen wir mit unseren Produkten einen Kontrapunkt setzen. Nicht nur wegen des hoch angesetzten Nachhaltigkeitsgedankens, sondern auch weil wir unsere Kunden ernst nehmen. Wir verkaufen ihnen nicht etwas absolut Überflüssiges zu einem Spottpreis. Wir verkaufen Lösungen für ihre Alltagsfunktionalität, in der viel Sorgfalt und Know-how steckt. Abgestimmt auf den Wunsch, zweckmässige Ordnung in ihrem mobilen Leben halten zu können – und alles griffbereit zu haben, was sie für ihr Berufs- oder Freizeitleben brauchen.»

Woher weiss er, was seine Kunden wollen?

«Indem wir mit ihnen immer wieder reden», antwortet Nauer jetzt wieder mit aufgehellter Miene. «Mit unserer superjungen Gamer-Klientel, für die wir die Marke Caturix aufgebaut haben (s. *den Grafik-Designer Cédric Facchin im Y MAG 36, S.45*) machen wir regelmässig Workshops. Die Jungs und Mädels sitzen in ihrer Freizeit ja zu Hunderten in grossen Hallen bei ihren Spiel-Events, wo sie ihr Wochenende im Spiel gegeneinander verbringen. Bei diesen Events müssen sie ihr gesamtes Equipment mitbringen – vom Laptop oder Rechner bis zum letzten Kabel. Was das alles umfasst, wie sie es transportieren und wie sie es am liebsten in Taschen unterbringen würden, erfahren wir bei unseren Workshops. Manchmal haben sie sogar sehr konkrete Ideen, meistens zerbrechen aber wir uns den Kopf, wie wir ihre Wünsche erfüllen können.

Was unsere Hauptklientel angeht – die Business-Kunden –, so sind wir selbst Teil dieser Klientel und hinterfragen uns ständig, was wir noch optimieren können. Das ist ein fortlaufender Entwicklungsprozess, in den wir technische Innovationen für den Büroalltag immer wieder neu integrieren. Deswegen glaube ich auch, dass Dicota-Taschen in 20 Jahren deutlich anders aussehen werden als jene von heute.»

Warum?

«Weil die COVID-Krise der grösste und schnellst wirkende Beschleunigungsimpuls für die Digitalisierung in unserer Gesellschaft war und ist. Das wird nicht mehr zurückgedreht werden, sondern noch mehr Fahrt aufnehmen. Und wir liefern die Aufbewahrungsstätten für die dafür notwendigen, hochmobilen, digitalen Gerätschaften, die uns auf diesem Weg begleiten werden.»

Heisst das, dass Dicota zu jenen Unternehmen gehört, denen die COVID-Krise nicht geschadet hat?

«Wir hatten einfach Glück. Denn im Umfeld unserer Produktionsstätten in China dauerte der Produktionsstopp durch die Krankheit nur so lange, wie unsere Lager gefüllt waren. Als sie sich merklich leerten, sprang in China die Produktion wieder an.

Hinzu kommt, dass wir nicht nur Computer Taschen, Rucksäcke, Trolleys und dergleichen herstellen, sondern auch das Equipment für's Home Office. So waren Webcams zum Nachrüsten in dieser Zeit der Renner bei uns. Ebenso wie Sichtschutzfolien für den Laptop, mit denen zwar der Nutzer den Bildschirm des Laptop ungehindert sehen kann – nicht aber sein Nebenmann. Das leistet eine speziell beschichtete Folie, die nachträglich auf den Bildschirm des Laptops aufgebracht wird.

Solche neuen Produkte können wir innerhalb von wenigen Tagen in 60 Ländern auf den Markt bringen, weil wir einerseits mit unseren Vertriebskanälen die entsprechenden Märkte gut durchdringen. Und andererseits weil wir auch bei der Auswahl neuer Produkte unsere hohen Qualitätsanforderungen einhalten.

Da kennen wir kein 'wenn-und-aber'. Denn Glaubwürdigkeit bei seinen Kunden zu haben, ist ein hohes, schwer erreichbares – und schnell wieder zu verlierendes – Gut. Und das wollen wir uns nicht nehmen lassen. Von niemandem.»



Da ist er wieder der unternehmerische Ehrgeiz des Ruedi Nauer, das beste Produkt am Markt anbieten zu wollen. Und das ist gut so. Sichert er ihm doch weiterhin die Marktführerschaft in der DACH-Region und uns Kunden die beste Qualität. 🍷

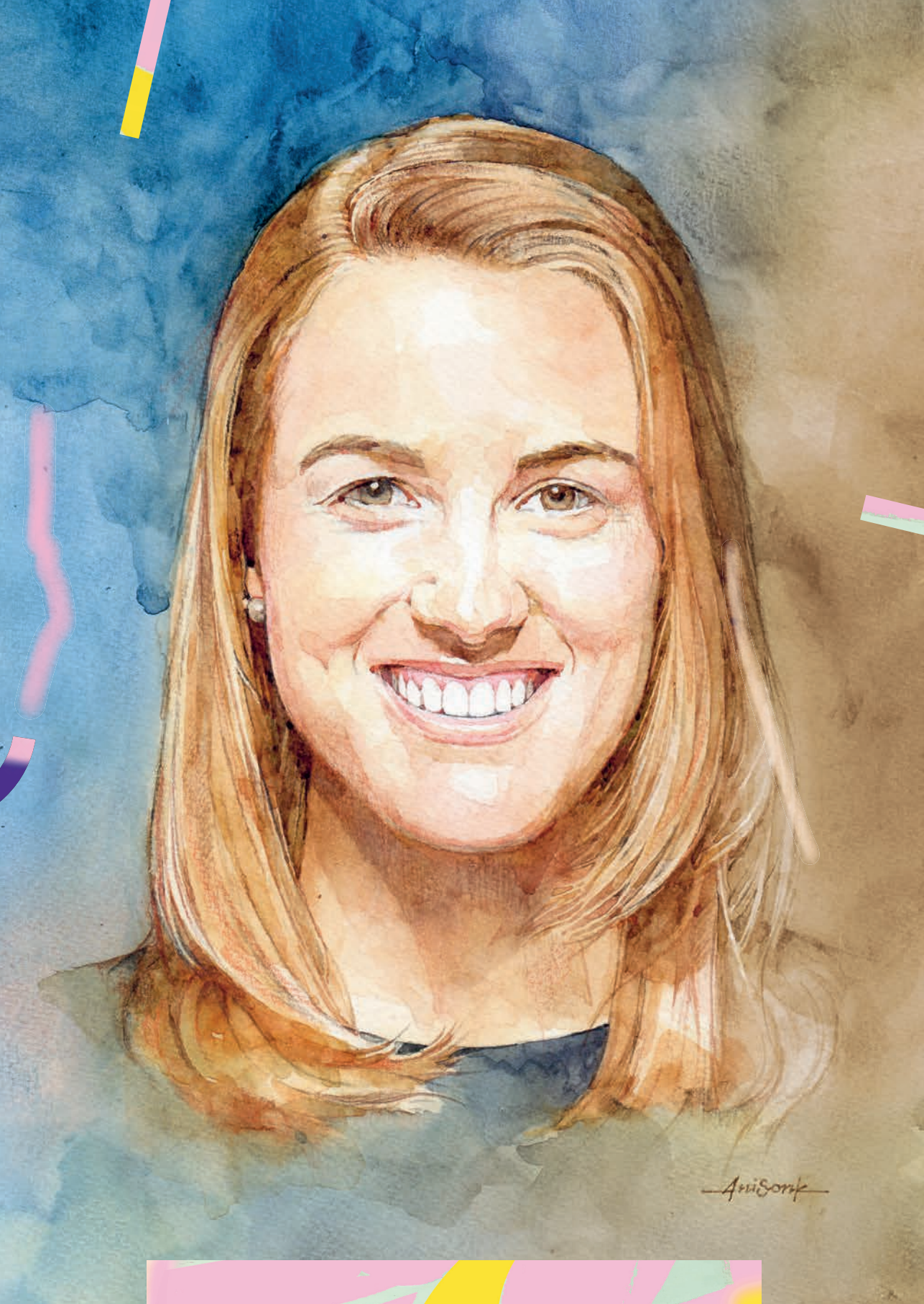


*Blick von der Allmeind am Wägitalersee Richtung Zindlenspitz  
FOTO: Stefan Zürrer*





47° 05' 14.1" N 8° 54' 57.6" O



AniSoni

# DIE BEACH- VOLLEY- BALLERINA

*Reichenburg*

TANJA HÜBERLI  
LIEBT IHREN SPORT,  
IHR LEBEN  
UND DEN SAND

von *Andreas Lukoschik*

«A

ber nur auf dem Platz», sagt sie lachend. «Als ständiger Begleiter hat Sand bei mir keine Chance. Da habe ich sehr schnell den Staubsauger zur Hand.»

Sand im Getriebe gibt's bei ihr also nicht. Sonst hätte sie es wohl auch nicht so weit gebracht. Von den ersten Anfängen beim «Volleyballclub March» bis hinauf ins Schweizer Leistungszentrum nach Bern, wo sie zweimal täglich ihr Trainingspensum absolviert. Gecoacht von drei Technic Coaches, zwei Athletic Coaches und zwei Mental Coaches. Für sie und ihre Partnerin, die Steinhausenerin Nina Betschart.

Was ein Athletic und Technic Coach macht, kann man sich vorstellen, aber wo hilft ein mentaler Trainer?

«Ich bin schon eher der kämpferische Typ», sagt sie mit einem Lächeln, «keine schwache Phase im Spiel kann mich auch mal länger

beschäftigen als es gut wäre. Denn der nächste Ball kommt ja recht schnell. Und in unserer Sportart kannst du dich nicht verstecken. Wenn du schwächelst, spielt der Gegner den Ball bewusst wieder auf dich. Deswegen ist es wichtig, mich auf den nächsten Ball zu konzentrieren, statt mich mit dem letzten noch weiter zu beschäftigen. Unser Mental Coach hilft mir unter anderem dabei, Strategien zu entwickeln, wie ich genau das hinbekomme.»

Hilft er auch miteinander besser klar zu kommen?

«Das war vor allem zu Beginn wichtig als wir uns noch nicht so gut kannten und nicht genau wussten, wer was und in welcher Situation von der Partnerin braucht. Heute haben wir eine super Basis gefunden in der eine offene Kommunikation essentiell ist. Wenn ich mich unsicher oder unwohl fühle, ist es enorm wertvoll, wenn ich das der Partnerin während des Spiels auch so sagen kann. So kann die Partnerin gezielter helfen oder vielleicht etwas mehr Verantwortung übernehmen. So eine Kommunikation aufzubauen braucht aber auch Zeit und Vertrauen, da auf dem Feld ja auch oft viele Emotionen im Spiel sind.

Obwohl wir zwei relativ unterschiedliche Charaktere sind, ergänzen wir uns sehr gut, weil wir dieselben Wertvorstellungen einer Partnerschaft haben: Sich gegenseitig mit Respekt begegnen, sich wertschätzen und immer das Beste fürs Team wollen», sagt die 1-Meter-90-grosse Blockerin, die bei der Europameisterschaft 2018 den Titel erhielt «Best Blocker».

Apropos «Erfolge». Gibt es bei den vielen Medaillen, die Tanja Hüberli und Nina Betschart erkämpft haben, eine, die ihr besonders am Herzen liegt?

«Die Silbermedaille bei den Europameisterschaften 2014 war etwas Besonderes, weil es die erste Medaille bei einem grossen Turnier war. Aber emotional waren für mich die beiden vierten Plätze 2019 am prägendsten: Bei der Weltmeisterschaft in Hamburg und beim `Major Gstaad`. In Hamburg war die Stimmung während des ganzen Turniers toll. Wir wurden von den Zuschauern bejubelt und getragen, dass es eine Freude war. Klar hätten wir gerne eine Medaille geholt, aber die Erinnerungen und Emotionen in Hamburg werden uns für immer bleiben. Und ausserdem waren wir die bestplatzierte europäische Mannschaft!

Und beim `Gstaad Major`, das gleich danach stattfand, wussten wir nicht, was wir von uns erwarten konnten. Aber obwohl wir sehr erschöpft von der Weltmeisterschaft waren, lief es dort wider Erwarten sehr gut. Die Stimmung bei den Zuschauern war auch in Gstaad, wo ich sowieso sehr gerne bin, supergut, meine Freunde und meine Familie war bei mir und so wurden Nina und ich regelrecht wie auf einer Woge getragen. Das war eine sehr schöne Erfahrung.»

Hat sie es gern, wenn die Familie bei Turnieren dabei ist?

«Absolut. Es ist einfach schön, zwischen den Wettbewerben mit jemandem reden zu können, der nichts

mit dem Sport und dem Wettkampf zu tun hat, und der einem vertraut ist. Meine Mutter hat ein Cafe in Reichenburg, das in den Sommerferien geschlossen ist. Deshalb ist sie in dieser Zeit gerne bei mir. Mein Vater kommt auch, wenn es geht, aber er ist beruflich mehr eingespannt und kann nicht so oft verreisen.»

Wie war die Zeit der pandemiebedingten Einschränkungen für sie?

«Das war sogar eine ganz hilfreiche Zeit. Ich studiere ja an der PH fürs Lehrfach. Aber da ich durch die Wettbewerbe oft fehle, zieht sich das schon eine ganze Weile hin. Während der Pandemie habe ich es aber geschafft, ein Semester ganz regulär arbeiten zu können. Das war gut, weil ich so diese Zeit nutzen konnte.»

Ihre Spielfeldpartnerin Nina Betschart sagt über sie auf der gemeinsamen Website, Tanja sei ehrgeizig. Stimmt das?

«Klar bin ich ehrgeizig, möchte ständig neues lernen und mich verbessern. Als bei mir Ende 2019 eine mittelschwere Lungenembolie diagnostiziert wurde, habe ich aber gelernt, dass Sieg und Niederlage nicht darüber entscheiden, ob ich ein glückliches Leben führe. Das wichtigste ist die Gesundheit! Deshalb kann ich schlechte Spiele oder Trainings heute besser akzeptieren. Trotzdem bin ich immer noch extrem zielstrebig und weiterhin motiviert, alles für den Sport und unser Team zu tun.»

Und dann äussert die erfolgreiche Beachvolleyballerin noch einen nachdenklichen aber richtigen Gedanken: «Ich bin sehr dankbar, dass ich durch meinen Beruf sehr viel in der Welt herumkomme und sehe, wie andere Menschen leben. Deshalb finde ich: Wenn wir als Schweizer nicht glücklich sind mit unserem Leben, wer sollte es dann sein?» 🍷

Wo TANJA HÜBERLI alles in der Welt ihre sportlichen Erfolge feiern konnte, erfahren Sie hier:

[www.hueberli-betschart.ch](http://www.hueberli-betschart.ch)





*Im Zugersee stehend den Blick fest auf die Rigi gerichtet  
FOTO: Stefan Zürrer*



*47° 06' 22.8" N 8° 28' 40.7" O*

DIE KÖNIGIN  
UND DER



JUNGE  
KUSSNACHTER



EIN STUDENT DER  
ZAHNMEDIZIN  
WIRD ZUM PAPARAZZO -  
UND SCHREIBT DAMIT  
MEDIEN- UND  
TECHNIKGESCHICHTE

von Michael van Orsouw

Welch weitreichende Folgen ein Anruf haben könnte, kann sich Willy Rogg nicht vorstellen, als er am 29. August 1935 morgens

um halb neun den Telefonhörer abnimmt. Am anderen Ende der Leitung ist Roggs Vater, der auf der Bezirkskanzlei von Küssnacht am Rigi arbeitet und sagt: «Geh sofort mit dem Fotoapparat an die Luzernerstrasse. Dort hat sich ein Unglück mit hochgestellten Leuten ereignet.»

Als Willy Rogg per Velo zur Unfallstelle pedalt ist, trifft er dort auf ein zerbeultes Packard-Cabriolet, auf einen herumirrenden Chauffeur, auf einen unter Schock stehenden König und auf eine tote Königin. Es ist ein Drama sondergleichen, in dem unser Küssnachter Willy Rogg noch eine bedeutende Rolle spielen wird.

Doch zuerst blicken wir kurz zurück. Das belgische Königshaus logiert regelmässig in der Villa Haslihorn in St. Niklausen am Vierwaldstättersee. So auch in diesem Sommer 1935. Am letzten Ferientag herrscht prächtiges Ausflugs Wetter. König Leopold III. schlägt eine Ausfahrt vor und setzt sich ausnahmsweise selber ans Steuer, seine Frau Astrid nimmt auf dem Beifahrersitz Platz, der Chauffeur platziert sich hinter dem Königspaar.



Kurz vor Küssnacht am Rigi passiert es: Aufgrund einer Unachtsamkeit touchiert der König den Bordstein, verliert die Herrschaft über das Fahrzeug und kracht in einen Birnbaum. Königin Astrid wird aus dem Fahrzeug geschleudert und bleibt regungslos am Boden liegen.

Nun kommt wieder Willy Rogg ins Spiel, der damals 25-jährige Student der Zahnmedizin aus Küssnacht. Er ist als einer der ersten Passanten vor Ort und berichtet später über die verunfallte Königin:

*«Ich ging auf sie zu, legte die Hand an ihre Wangen, die schon kalt waren und ergriff die noch warme Hand, um den Puls zu kontrollieren. Das Herz hatte aber bereits aufgehört*



*zu schlagen. Die Tote wies an der rechten Gesichtshälfte Verletzungen auf und beim genauen Hinsehen war die eingedrückte Schläfe zu erkennen. Im Haar befanden sich noch kleine Teile der Rinde des Unglücksbaumes.»*

Was Rogg nicht erwähnt: Er führt den Auftrag seines Vaters aus, nimmt den Fotoapparat aus der Tasche, fokussiert die Unfallstelle und drückt ab, insgesamt sechs mal. Die Aufnahmen zeigen das zerstörte Auto, die Unfallstelle und den Moment, als die Leiche der Königin eingesargt wird.

Damit schreibt Willy Rogg, ohne dass es ihm bewusst ist, internationale Fotografiengeschichte. Er pedalt so schnell wie möglich nach Weggis, um die Bilder in einem Fotostudio entwickeln zu lassen. Anschliessend übergibt Rogg die Bilder einem Reporter der Schweizer Fotoagentur Photopress. Doch dieser erreicht seinen Chef nicht und kann sich selber nicht zur Übernahme der Bilder entschliessen.

Doch der junge Rogg ist sich des Werts seiner Fotos sicher. Als sich ein Journalist der Nachrichtenagentur Associated Press (AP) bei Rogg meldet,

wittert der junge Fotoamateur das grosse Geschäft. Er verkauft seine Exklusivbilder für je 100 Franken, setzt sich auf Spesen von AP in ein Taxi und fährt auf schnellstem Weg nach Dübendorf zur Swissair. Dort befindet sich der erste Flughafen der Schweiz, über den gerade der damals schon weltberühmte Pilot Walter Mittelholzer (1894–1937) spaziert, der technischer Direktor der 1931 gegründeten Swissair ist. Solche Promi-Bilder wie die von Rogg sind ganz nach dem Geschmack Mittelholzers, der auch ein gewiefter und erfolgreicher Medienunternehmer ist. Nur – es ist am Eindunkeln. Weil die Piloten ihre Flugzeuge zu dieser Zeit vor allem auf Sicht fliegen, kommen Flüge durch die schwarze Nacht nicht in Frage.

Doch Mittelholzer weiss, dass Roggs Fotos dank ihrer Aktualität brisant sind. Er will den ersten Nachtflug der Schweizer Aviatikgeschichte wagen. Dazu bittet er Robert Gsell (1889–1946) an Bord. Gsell, der bessere Pilot als Mittelholzer, hat den Weltrekord im Dauerfliegen, ist Oberexperte und ETH-Dozent für Flugwesen. Dieser findet es zwar ein wenig merkwürdig, für 50 Gramm Bilder in der Nacht eine Douglas DC-2 zu starten – eine Maschine für 14 Personen! Dennoch heben Mittelholzer und Gsell um 21 Uhr 35 in Zürich-Dübendorf ab.



Willy Rogg fährt derweil zurück nach Küssnacht, wo erneut das Telefon klingelt. Diesmal

ist der bekannte belgische Aussenministers Paul-Henri Spaak am Apparat. Dieser bittet den jungen Schweizer ausdrücklich, die Bilder von der Unfallstelle nicht zu veröffentlichen. «Je regrette», meint Rogg, «die Bilder sind bereits unterwegs nach London.»



Diese Reise ist nicht ungefährlich. Die Piloten Gesell und Mittelholzer berechnen mit einem kreisförmigen Rechenschieber den richtigen Flugwinkel, von Zeit zu Zeit donnern sie durch ein Wolkenloch. Trotz der Sommernacht ist es bitter kalt, auf der Flughöhe von 4500 Meter bildet sich Eis an den Luftschrauben, die Kabinenfenster sind zugefroren. Plötzlich scheint es Kieselsteine auf den Flugzeugrumpf zu prasseln – doch es ist nur ein Eisregen. Gsell erhöht die Drehzahl der Propeller, damit das Eis abgeschleudert wird. Doch zur Erleichterung der Piloten geht der Niederschlag in Regen über. Allmählich weichen die Wolken, und der Blick in die Tiefe zeigt den Ärmelkanal. Die Erleichterung ist gross, als die drehenden Lichtfinger des Flugplatzes von London zu erkennen sind. Das Rollfeld ist erleuchtet, die Maschine setzt nach 3 Stunden und 20 Minuten nachts um 0 Uhr 55 auf und kommt zum Stehen. Bereits Sekunden später entreisst ein Bote die wertvollen Fotos und braust auf einem Motorrad davon.

Der erste Nachtflug der Swissair ist gelungen – und er führt dazu, dass die Unfallbilder von Willy Rogg auf der ganzen Welt Verbreitung finden. Denn die Nachrichtenagentur Associated Press in

London setzt die neue Methode des Bildrundfunks ein. Dabei werden die Bilder in Töne umgewandelt und drahtlos übertragen. So kommt es, dass die Fotos der toten jungen Königin noch in der Nacht auf die Redaktionen in der ganzen Welt gelangen und bereits zum «early morning tea» die Leserschaft erschauern lassen.



Der Küssnachter Willy Rogg (1910–1994) hat damit Foto- und Mediengeschichte geschrieben und obendrein ein wichtiges Stück Technikgeschichte angestossen. 📷

☐ *Unser Autor Michael van Orsouw ist firm in der blaublütigen Thematik, weil sein sehr erfolgreiches Buch «Blaues Blut: Royale Geschichten aus der Schweiz» die Vorlage für die Ausstellung «DIE ROYALS KOMMEN» BIS ZUM 3. OKTOBER 2021 IM «FORUM SCHWEIZER GESCHICHTE» ist.*

# HIER

*bekommen Sie das  
Y MAG – gratis!*

## AUSSERSCHWYZ

### 8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG  
Zürcherstrasse 62a

### 8806 BÄCH

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Sonnenweg 8

### 8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN  
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER  
APOTHEKE-DROGERIE  
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO  
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH  
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG  
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE  
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN  
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR  
EINSIEDELN  
Alpstrasse 6

RESTAURANT  
ZUNFTHAUS BÄREN  
Hauptstrasse 76

### 8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF  
Euthalerstrasse 29

### 8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST  
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfelsstrasse

### 8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER  
Kantonsstrasse 9

### 8840 HURDEN

HOTEL RESTAURANT RÖSSLI  
Hurdnerstrasse 137

### 8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG  
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH  
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE  
Marktgasse 10

### 8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG  
Eichenstrasse 2

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstrasse 14

### 8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK  
SCHINDELLEGI  
Schulhausstrasse 10

### 8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH  
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH  
Kantonsstrasse 34

### 8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH  
Glernerstrasse 7

### 8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN  
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch  
Gässlistrasse 17

### 8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU  
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH  
Rebbergstrasse 20

## INNERSCHWYZ

### 6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ  
MARKETING AG  
Bahnhofstrasse 13

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA  
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG  
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF  
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG  
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG  
Bahnhofstrasse 3

**6442 GERSAU**

GERSAU TOURISMUS  
Seestr. 27

ORTSMUSEUM  
Altes Rathaus

**6410 GOLDAU**

IMPORT OPTIK GOLDAU AG  
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE SCHWYZ  
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU  
Parkstrasse 40

**6438 IBACH**

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57

**6405 IMMENSEE**

VERENA VANOLI  
Hohle Gasse

**6403 KÜSSNACHT**

GOLFPLATZ KÜSSNACHT  
Grossarni 4

KOST HOLZBAU  
& GESAMTBAU  
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER  
DORFKÄSEREI  
Grepperstrasse 57

**6443 MORSCHACH**

SWISS HOLIDAY PARK  
Axenfels

**6436 MUOTATHAL**

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstrasse 48

**6452 RIEMENSTALDEN**

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Dörfli 2

**6418 ROTHENTHURM**

CAFÉ TURM GMBH  
Altmattstrasse 11

**6430 SCHWYZ**

AMT FÜR WIRTSCHAFT  
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ  
REISE- UND INFORMATIONSS-  
ZENTRUM / TOURIST-INFO  
SCHWYZ  
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG  
Palais Friedberg  
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM  
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG  
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER  
GESCHICHTE  
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,  
PRIVATKÖCHSCHULE  
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ  
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI  
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK  
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM  
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG  
Herrengasse 20

**6423 SEEWEN**

KÄPPELI  
STRASSEN- UND TIEFBAU AG  
Riedmattli 3

**6422 STEINEN**

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse

**6433 STOOS**

SEMINAR- UND  
WELLNESSHOTEL STOOS  
Ringstrasse 10

**8842 UNTERIBERG**

RESTAURANT RÖSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2

**D A R Ü B E R H I N A U S**

**6354 VITZNAU**

RIGI BAHNEN AG  
Bahnhofstrasse 7

**6318 WALCHWIL**

RESTAURANT ZUGERSEE  
LIDO  
Artherstrasse 6

**6353 WEGGIS**

THERMOPLAN AG  
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN  
FILIALEN DER  
SCHWYZER  
KANTONALBANK**



# WIR DANKEN

*unseren Haupt- und Co-Sponsoren  
herzlich für Ihre Unterstützung.*

HAUPTSPONSOREN

---



**Mattig-Suter und  
Partner Schwyz** Treuhand- und  
Revisionsgesellschaft

**RAIFFEISEN**

**SWISSLOS**



**VICTORINOX**

## CO-SPONSOREN

---



---

**HAUPTSPONSOREN** CONVISA AG · *Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf* | TREUHAND- UND REVISIONSGESellschaft MATTIG-SUTER UND PARTNER · *Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz* | RAIFFEISENBANK RIGI · *Schwyz* | SWISSLOS · *Lotteriefonds* | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · *Spielcasino · Pfäffikon* | VICTORINOX AG · *Ibach-Schwyz*

**CO-SPONSOREN** ERVOCOM SCHWEIZ AG · *Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · Feusisberg* | GUTENBERG DRUCK AG · *Grafik, Print, Mailing · Lachen* | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · *Schwyz* | PROMAN AG · *Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau* | RIGI BAHNEN AG · *Vitznau* | SCHWYZ TOURISMUS · *Schwyz* | THERMOPLAN · *Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis*



*the  
region  
of*